

Sonderbeilage des

# Giessener Anzeiger

[www.giessener-anzeiger.de](http://www.giessener-anzeiger.de)



## 400 Jahre Universität Gießen



# Herzlichen Glückwunsch

## Editorial



Gießen ist in Feierlaune. Schließlich gilt es, den 400. Geburtstag der Universität angemessen zu begehen. Vorausgegangen war der Gründung der Ludoviciana der Disput zwischen zwei benachbarten – und verwandten – Landgrafen über den rechten Glauben und vor allem die konfessionelle Ausrichtung der bis dahin einzigen Landesuniversität in Marburg. Doch auch sonst war im Jahr 1607 einiges los. Nur wenige Tage bevor Kaiser Rudolf II. in Prag das Privileg unterzeichnete, hatten nämlich in der amerikanischen Chesapeake-Bucht unweit von Richmond im heutigen Bundesstaat Virginia drei Schiffe angelegt. An Bord 150 Männer und Knaben aus England, die in der „Neuen Welt“ ihr Glück suchten. Und einige von ihnen womöglich auch fanden. Deshalb wird im amerikanischen Jamestown nun auch ein runder Geburtstag gefeiert. Mit Pomp, Kostümen und überaus prominenten Geburtstagsgästen. Die 400-Jahr-Feier in zeitgenössischen Kostümen zu begehen, hätte durchaus ein Vorbild für die Gießener Festivitäten sein können. Statt gedeckter Einreier und dezenten Hemd-Krawatte-Kombinationen, Spitzenkragen und Pluderhosen beim Festakt in der Aula. Übrigens hat Jamestown nicht nur bei der Kleiderwahl die Nase vorn, sondern auch bei der Zusammensetzung der Festversammlung. Denn dort erscheint zum 400. Geburtstag sogar Queen Elisabeth II. In Gießen hingegen hat der Nachfolger von Ludwig V. als Landesherr seine Teilnahme am Festakt wegen einer Terminkollision abge sagt. Sehr zum Missfallen der Universität. Aber ganz sicher wird es dennoch ein schönes Fest.

Wenig zu feiern beim Gedenken an das Jahr 1607 hat hingegen eine südeuropäische Monarchie. Im April war damals nämlich die gesamte – besonders stolze – Flotte des erzkatholischen Spaniens ausgerechnet von 26 kleineren Kriegsschiffen und vier Frachtschiffen aus den calvinistischen Niederlanden zerstört worden. Und weil sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts ohnehin alles um den rechten Glauben drehte, kann auch Mannheim einen 400. Geburtstag feiern.

Der protestantische Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz verlieh nämlich 1607 der im Vorjahr als Bollwerk gegen die katholischen Mächte gegründeten Ansiedlung die Stadtrechte. Die konfessionellen Auseinandersetzungen bestimmten obendrein das Leben von Paul Gerhardt, einem der bedeutendsten deutschen Dichter des Barocks, Autor weltbekannter Kirchenlieder wie „Nun ruhen alle Wälder“ oder „Geh' aus, mein Herz, und suche Freud“, der im gleichen Jahr wie die lutherische Gießener Universität geboren wurde. Als Pfarrer war er 1657 bis 1667 an der Nikolaikirche in Berlin tätig und dort wird mit einer Ausstellung an seinen 400. Geburtstag erinnert. Noch heute werden seine Lieder immer wieder gesungen. Seit 400 Jahren gern dem Publikum vorgeführt wird auch die Oper „L'orfeo“ von Claudio Monteverdi, die im Jahr 1607 im Palazzo ducale in Mantua eine umjubelte Premiere erlebte. Dem Erfolg auf der Bühne mit der tragischen Liebesgeschichte von Orpheus und Eurydike aber folgte im Gründungsjahr der Gießener Universität ein persönlicher Schicksalsschlag. Nur wenige Monate nach der Premiere verlor der Komponist seine Frau Claudia Cattaneo, die beiden gemeinsamen kleinen Söhne die Mutter. Auch nach Westengland brachte das Jahr 1607 Tod und Trauer. Eine Sturmflut forderte nämlich beiderseits des Bristolkanals mehr als 2000 Tote, mehrere tausend Menschen wurden obdachlos. Neue Hoffnung in diesem gläubigen – aber auch abergläubigen – Zeitalter brachte aber womöglich der große Komet, der kurz vor den ersten Studenten in Gießen am 28. September über Antwerpen zu sehen war.

Es war also tatsächlich einiges los im Jahr 1607. Für die kleine Festungsstadt an der Lahn war es nicht nur in der Rückschau ein glückliches Jahr. Denn der Aufstieg zur Universitätsstadt prägte und prägt das Leben zwischen Botanischem Garten und Seltersberg seit 400 Jahren. Deshalb widmet sich die Jubiläumsbeilage des Gießener Anzeigers der Geschichte seit der Gründung der Ludoviciana, dem Verhältnis zwischen Stadt und Universität und den Projekten für die Zukunft. Denn dank Ludwig V. und seinem Disput um den rechten Glauben mit Moritz dem Gelehrten ist nun schon seit 1607 Jahren in Gießen einiges los.

Heidrun Helwig

## Inhaltsverzeichnis

- 3 Chronik: 400 Jahre Gießener Universität  
Die komplizierte Entstehungsgeschichte der Universitäten Gießen und Marburg
- 4 Festliche Vergnügen: Die Jubiläumsfeiern der Ludoviciana
- 5 Mit Block und Kamera dabei: Der Gießener Anzeiger berichtet über Festivitäten der Universität
- 6 Das Archiv: Gedächtnis der Universität
- 7 Die Unibibliothek: Von der Raritätenkammer zum beliebten Lernort
- 8 Die Geschichte von Mensa-Menü und Studentenwohnheim
- 9 Das Hochschulrechenzentrum: Lebensader für über 10000 Computer
- 10 Modern oder klassisch: Studierende und ihre modischen Vorlieben
- 11 Von der Landesuniversität zur internationalen Hochschule  
Die noch recht kurze Geschichte des Asta
- 12 Nicht nur für Männer: Frauenstudium in Gießen
- 13 Von Röntgen bis Steinmeier: Gießen als Karrieresprungbrett
- 14 Von Beginn an dabei: 400 Jahre Medizin in Gießen
- 15 Von vier Fakultäten zu elf Fachbereichen
- 16 Gießener aus Überzeugung: Unikanzler Dr. Michael Breitbach  
Die Hochschulgesellschaft: Unterstützerin der Gießener Uni
- 17 Schnapshots aus der Vergangenheit der Ludoviciana
- 18 Termine zum Unijubiläum
- 19 Termine zum Unijubiläum
- 20 Nicht nur für Studierende: Die Uni als Arbeitgeber
- 21 Die Universität macht sich baulich in der Stadt breit
- 22 Stadt und Uni: Nicht immer eine einfache Beziehung
- 23 Blick nach vorn: Die Unispitze im Gespräch

## Impressum

Verantwortlich:  
Astrid Knöß, Tel.: 0641/9504 3410  
aknoess@giessener-anzeiger.de

Redaktion:  
Heidrun Helwig, Tel.: 0641/9504 3463  
hhelwig@giessener-anzeiger.de

Thorsten Thomas, Tel.: 0641/9504 3464  
tthomas@giessener-anzeiger.de

Jörg von Hadeln, Tel.: 0641/9504 3460  
jvhadeln@giessener-anzeiger.de

Oliver Keßler, Tel.: 0641/9504 3465  
okeßler@giessener-anzeiger.de

Grafik/Layout:  
Saskia Sonneborn-Stahl, Tel.: 0641/9504 3435  
ssonneborn-stahl@giessener-anzeiger.de

Christian Platt  
redaktion@giessener-anzeiger.de

Bilder Titelseite:  
Franz Möller  
fotomoeller@t-online.de

Anzeigen:  
Harald Lappessen, Tel.: 0641/9504 3550  
hlappessen@giessener-anzeiger.de

# Chronik

- 1607** 19. Mai: Kaiser Rudolf II. unterzeichnet in Prag das Privileg, durch das die Giessener Hohe Schule in den Stand einer Universität erhoben wird  
25. August: Grundsteinlegung für das Kollegiengebäude am Brandplatz, das im Jahr 1611 bezogen wird  
7. Oktober: Die Eröffnung der Universität wird mit einer prachtvollen Feier, Festgottesdienst, Umzügen und Kanonendonner begangen
- 1609** Gründung des Botanischen Gartens
- 1650** 5. Mai: Festveranstaltung zur Wiedereröffnung der Ludoviciana in Gießen
- 1707** 17.-21. Oktober: Feier zum 100-jährigen Bestehen der Ludoviciana
- 1777** 23. April: Stiftung der ökonomischen als fünfte Fakultät, die aber bereits 1785 wieder geschlossen wird
- 1797** Im Universitätsgebäude wird ein französisches-Hospital eingerichtet
- 1807** Der Schuss eines Studenten auf den französischen Kommandanten hat beinahe die Auflösung der Universität zur Folge  
Wegen der Kriegsunruhen wird der 200. Wiederkehr der Gründung der Ludoviciana nicht gedacht
- 1814** Alle Säle der Universität werden vom preußischen Laboratorium und dem Stadtkommandanten in Beschlag genommen
- 1815** Regina Josepha von Siebold aus Darmstadt wird als erste Frau in Deutschland die Ehrendoktorwürde verliehen
- 1817** 26. März: Die medizinische Fakultät verleiht erstmals (den Dokortitel) an eine Frau: An Charlotte von Siebold, der Tochter von Regina Josepha Siebold
- 1824** Justus Liebig kommt als Professor nach Gießen und lehrt bis 1852 an der Ludoviciana
- 1879** Wilhelm Conrad Röntgen kommt nach Gießen und bleibt an der Universität bis zu seinem Weggang im Jahr 1888
- 1880** 24. April: Einweihung des neuen Hauptgebäudes in der Ludwigstraße
- 1900** 1. März: Zulassung von Frauen als Hörerinnen und Immatrikulierte
- 1902** 2. Juli: Zur Feier der Immatrikulation des 1000. Studenten veranstaltet die Stadt im Philosophenwald ein Waldfest
- 1904** 12. November: Einweihung des Neubaus der Universitätsbibliothek
- 1907** 31. Juli bis 3. August: 300-Jahr-Feier der Giessener Universität
- 1912** September: Eröffnung der Kinderklinik
- 1918** 21. Februar: Gründung der Giessener Hochschulgesellschaft  
28. Mai: Erste Habilitation einer Frau: Dr. Margarete Bieber im Fach Klassische Archäologie
- 1920** 26. März: Feierliche Eröffnung des Liebig-Museums
- 1922** 23. März: Die erste Studentin wird zur Dr. rer. pol. promoviert
- 1929** Sommersemester: Verbindungsstudenten gründen den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDSiB)
- 1930** Der NSDSiB tritt erstmals bei den Asta-Wahlen an und erringt auf Anhieb 403 der 1071 Stimmen
- 1933** Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten werden etwa zwölf Prozent der planmäßigen Professoren aus „rassischen“ oder politischen Gründen entlassen  
Jüdische Studenten werden zwangsexmatrikuliert  
8. Mai: Zwei Tage früher als in anderen deutschen Städten verbrennen Giessener Studenten Bücher verfeimter Autoren
- 1936** Januar: Einweihung des Instituts für Erb- und Rassenpflege. Das Institut wird im Juni 1938 der Universität angegliedert
- 1944** 6. Dezember: Zerstörung oder Beschädigung vieler Universitätsklinken und Institute durch Bombenangriffe  
11. Dezember: Die Universitätsbibliothek wird zerstört
- 1945** Sommer: Die Universität wird durch die Amerikaner geschlossen
- 1946** März: Die frühere Giessener Universität wird als „Hochschule für Bodenkultur und Veterinärmedizin“ wieder eröffnet
- 1957** 2. Juli: Festveranstaltungen zur 350-Jahr-Feier der Universität und Zurückberufung des Universitätsstatus
- 1959** 1. Juli: Eröffnung der neuen Universitätsbibliothek in der Bismarckstraße im Beisein von Bundespräsident Theodor Heuss
- 1982** Veranstaltungen zur 375-Jahr-Feier der Giessener Universität
- 2006** 1. Januar: Privatisierung des Uniklinikums als Folge der 2005 erfolgten Zusammenlegung mit der Uniklinik Marburg  
13. Februar: Die JLU erklärt die Entziehung von Doktorgraden in der Zeit des NS-Regimes als nichtig
- 2007** 19. Mai: Festakt zum 400. Geburtstag der Giessener Universität

## Für 1030 Goldgulden verschwand das Privileg in der Satteltasche

Komplizierter Entstehungsprozess der benachbarten Universitäten Marburg und Gießen

Von Heidrun Helwig

Vom Tagesgeschäft hielt sich der melancholische Kaiser fern, Stattdessen verbrachte Rudolf II. seine Zeit lieber mit Astronomen und Künstlern. Und so hoffte auch der Gesandte aus Darmstadt vergeblich auf eine Audienz. Um das begehrte Privileg für die Landesuniversität in Gießen dennoch zu bekommen, waren deshalb gute Kontakte zum Oberkammerdiener und den Reichshofräten gefragt. Eine teure Angelegenheit. Dabei versuchte Landgraf Ludwig V. die Herren in Prag nicht nur durch pekuniäre Zuwendungen gefügig zu machen, sondern er schickte auch ein Fass süffigen Klimageschmacks an den kaiserlichen Hof. Gleichwohl blieb die ersehnte Urkunde weiterhin verwehrt. Erst als Ludwig sich Ende April 1607 persönlich nach Prag aufmachte, kam Bewegung in die Angelegenheit. Am 19. Mai schließlich unterzeichnete der Kaiser das Privileg. Die Ludoviciana war gegründet.

Um in den Besitz des kostbaren Dokuments zu gelangen, musste der hessendarmstädtische Gesandte allerdings erneut zahlen. Für 1030 Goldgulden wurde es ihm dann endlich am 6. Juni überreicht. Und sogleich machte er sich mit dem Privileg in der Satteltasche auf in die Residenzstadt Darmstadt, wo man schon bald die Vorbereitungen zur Eröffnung der Universität in Angriff nahm, heißt es in dem Band „Ein hochmütig, nötig und christlich Werk. Die Anfänge der Universität Gießen vor 400 Jahren“, den Dr. Eva-Marie Felschow und Dr. Carsten Lind zur gleichnamigen Ausstellung vorgelegt haben. Darin zeichnen

die Historiker anschaulich die politischen Wirren nach, aus denen das Nebeneinander der benachbarten Universitäten Gießen und Marburg resultiert. „Der Entstehungsprozess ist sehr kompliziert und es stand lange auf der Kippe, ob Gießen Universitätsstadt bleibt“, fasst die Leiterin des Uniarchivs beim Rundgang durch die Jubiläumsausstellung zusammen. Von Landgraf Philipp dem Großmütigen war die – lutherische – Marburger Universität im Jahr 1627 gegründet worden. Dort studierten die Landeskinder, wurden Theologen, Juristen und Mediziner ausgebildet. Nachdem nach seinem Tod das Territorium unter seinen vier Söhnen aufgeteilt worden war, kam es Anfang des 17. Jahrhunderts dann unter seinen Enkeln zum Streit. Denn bei territorialen Verschiebungen fiel Marburg mit der Universität an Landgraf Ludwig V. von Hessen-Kassel, und der hing nicht nur dem calvinistischen Glauben an, sondern wollte die lutherische Hochschule auch zu einem Zentrum des Calvinismus ausbauen. Und der lutherische Landgraf Ludwig V. wollte keinesfalls seine Landeskinder, schon gar nicht die Theologen, dort ausbilden lassen. Nur deshalb kam es überhaupt zur Gründung der Giessener Universität. In dem Festungsstädtchen mit seinen rund 7000 Einwohnern saß zu jener Zeit der Superintendent Jeremias Vietor. „Er sah durch den Verlust einer lutherischen Ausbildungsstätte für Theologen in Hessen die gesamte hessendarmstädtische Landeskirche bedroht. Er fürchtete die Unterwanderung des Luthertums durch das sich einschleichende calvinistische Gift. Um diese Gefahr abzuwenden, machte Vietor am 29. Juli 1605 als Erster den Vorschlag zur Einrichtung einer eigenen Hohen Schule für das hessendarmstädtische Territorium, wobei er schon die Stadt Gießen als möglichen Standort ins Spiel brachte“, heißt es in dem Ausstellungsband. Der Kaiser in Prag aber war zur Unterzeichnung des Privilegs überhaupt nur unter einer Bedingung bereit: Sollte nämlich die Marburger Universität irgendwann erneut lutherisch werden, müsse die Giessener Universität aufgelöst werden“, schildert Eva-Marie Felschow.

Und genau das passierte im Dreißigjährigen Krieg. Im jahrelangen Streit zwischen Kassel und Darmstadt um das Marburger Erbe entschied Kaiser Ferdinand II. – er war inzwischen auf den Thron des Heiligen Römischen Reiches gelangt – zu Gunsten Ludwig V. Und dank der vorteilhaften Kriegssituation konnte der Darmstädter Landgraf Anfang 1624 Marburg – und

damit auch die Universität – in Besitz nehmen. Kurze Zeit später wurde die Ludoviciana suspendiert. Doch schon wenige Jahre später gab es in Gießen erneut ein universitäres Zwischenspiel. In Marburg tobte nämlich eine besonders heftige Pestwelle und deshalb zogen Lehrende und Lernende im Herbst 1633 für einige Monate wieder lahnabwärts. Endgültig ging es schließlich „mit Sack und Pack“ nach Ende des Dreißigjährigen Krieges zurück in die rund 35 Kilometer entfernte Festungsstadt. Inzwischen war nämlich Hessen-Kassel

wieder in Besitz der Stadt Marburg gelangt und für die Universität war eine gemeinsame Verwaltung vereinbart worden. Doch erneut kam es vor allem zu konfessionell bedingten Streitigkeiten, war Hessen-Darmstadt strikt dagegen, „daß Professores beyder religion uff einem cathedra stehen und contraria dociren sollten“, lässt sich in dem Ausstellungsband nachlesen. Und schon bald konzentrierten sich die Gespräche tatsächlich auf die Auflösung der Hochschulgemeinschaft. „Alles schien auf Gießen als neuen



Universitätsgründer: Landgraf Ludwig V.

oder vielmehr alten Ort der hessendarmstädtischen Landesuniversität hinzudenken. Die Giessener Bürger freuten sich bereits auf gute Geschäfte und steigende Mieteinnahmen durch die akademischen Rückkehrer. Doch dann trat völlig unerwartet eine Konkurrentin auf den Plan – es war die Residenzstadt Darmstadt. „Die durch den Krieg erheblich zerstörte Stadt hat nachdrücklich darum, Standort der Universität zu werden.

### „Denkschriftenkrieg“

„Ein wahrer Denkschriftenkrieg zwischen den Parteigängern der beiden potenziellen Hochschulorte entspann sich“, beschreiben die beiden Historiker. Doch letztendlich schlug das Pendel zu Gunsten der mittelhessischen Festungsstadt aus, auch wenn sich der inzwischen regierende Landgraf die Möglichkeit vorbehielt, die Hochschule zu einem späteren Zeitpunkt doch noch in seine Residenzstadt zu verlegen. Davon ließen sich die Giessener jedoch nicht beirren, sondern planten sogleich die Eröffnungsfest ihrer Universität. Wenngleich aufgrund des Geldmangels der Nachkriegszeit dabei auf Sparsamkeit geachtet werden musste, freuten sie sich über einen doch glanzvollen Festakt samt Festgottesdienst und Festpromotionen. Riten, die sich ab nun regelmäßig zu runden Geburtstagen der Universitätsgründung wiederholen sollten.



Calvinist: Landgraf Moritz. Bilder: JLU

# Wenn die Uni sich feiert, gibt's Arbeit für Handwerker

Die runden Geburtstage der Ludoviciana waren stets ein Grund für aufwändige Festivitäten – Verschönerung der Aula in allen Jahrhunderten überaus beliebt

Von Heidrun Helwig

Der „Aufruf“ wurde nicht nur von vielen gelesen, sondern offenkundig auch von den meisten befolgt. Denn schließlich wollten alle Gießener den „Tausenden, die herbeieilen werden“, zeigen, „dass es so gut wie andere versteht, eine Feststadt zu sein“. Genau darum hatten Oberbürgermeister Friedrich Mecum und Universitätsrektor Otto Behagel die Bürger nämlich am 6. Juli 1907 in Gießener Anzeiger gebeten. Schließlich plante die malerische mittelheßische Metropole Anfang August eines der großen Feste, „die nur selten in der Geschichte eine Stadt auftauchen“: den 300. Geburtstag der Universität Ludoviciana. Die Gießener wurden gebeten, „die Spuren des Werktags aus unserem Stadtbild zu entfernen und es im reichsten Schmucke prangen zu lassen. Kein Haus soll es in diesen Jubeltagen geben, von dem nicht bunte Fahnen fröhlich herabwinken. Und nirgends möge am Abend des 31. Juli eine Wohnung zu finden sein, die mit dunklen Fenstern trauernd bei Seite steht. Ununterbrochen sollen sich schimmernde Lichterreihen von Haus zu Haus und von Straße zu Straße ziehen, als ein leuchtendes Zeichen unserer gemeinsamen Freude“.

Angesichts dieses salbungsvollen Bittens legten sich die Bürger der Stadt mächtig ins Zeug. Folglich konnte der Anzeiger am 3. August unter der Überschrift „Gießen im Festkleid“ vermelden: „In der letzten Zeit hat unser liebes Gießen des öfteren Gelegenheit gehabt, sich in ein festliches Kleid zu hüllen, aber noch nie ist die Schmückung der Stadt so allgemein, geschmackvoll und reichlich gewesen wie zum Ehrenfest der Alma Mater Ludoviciana.“ Doch damit nicht genug geschwärmert. Der Journalist fügte nämlich überschwänglich hinzu: „Dies spricht am Besten für die Bedeutung, die die Bürgerschaft Gießens der Universität und dem Universitätsfest entgegenbringt. Ihrer Universität und ihrem Feste, denn in den Tagen der Festvorbereitung hat sich aufs neue so recht gezeigt, wie eng die Beziehungen zwischen Universität und Stadt, Universitätsangehörigen und Bürgerschaft sind, und wie sich jeder Einwohner sozusagen als ein Angehöriger der Universität fühlte und ihr Fest mitfeiern wollte.“



Festliches Vergnügen: Vor dem Zeughaus und dem Neuen Schloss fand 1907 die Geburtstagsfeier statt.

Bild: JLU

Darauf hatte die Universität intensiv hingearbeitet. Und um wirklich gar nichts dem Zufall zu überlassen, war bereits im Jahr 1898 ein Ausschuss zur Vorbereitung der Feierlichkeiten eingesetzt worden, dem sich in der Folge noch Unterausschüsse zugesellten, schildert der Gießener Historiker Dr. Carsten Lind in seinem Essay „Es wird höchlichst gebeten, Reden erst nach dem 3. Gang zu halten! – Die Gießener Universitätsjubiläen“, der in dem Geburtstagsband „Panorama 400 Jahre Universität Gießen, Akteure – Schauplätze – Erinnerungskultur“ erschienen ist.

## „Gips und Pappmaché“

Dabei konnten sich die Festivitätenplaner darüber freuen, dass für die Universität in den Jahren vor dem Jubiläum eine Reihe neuer Bauwerke errichtet worden waren. Zum einen entstanden im Bereich der Medizin mehrere Gebäude, zum anderen hatte die Ludoviciana mit der Neuen Aula und der Unibilthek kurz zuvor, herausragende Bauwerke des Jugendstils“ erhalten.

Folglich konnte in einem baulich angemessenen schmucken Rahmen gefeiert werden. Denn das war offensichtlich der größte Wunsch der wissenschaftlichen Feierei, schreibt doch Carsten Lind: „Der Ruf nach Handwerkern scheint übrigens eine Grundkonstante von Jubiläen bis auf den heutigen Tag zu sein – wenn die Akademie sich feiert, haben Maurer und Maler zu tun.“

– Das lässt sich übrigens schon für die 100-Jahr-Feier im Jahr 1707 feststellen. Denn damals wurde das innen und außen etwas heruntergekommene Kolleggebäude am Brandplatz renoviert und frisch angeputzt. Überhaupt wurden keine Kosten und Mühen gescheut, um die Festivitäten würdig zu begehen. Die Ludoviciana – berichtet Carsten Lind – schmückte sich mit „Architekturen aus Gips und Pappmaché“ und zierte sich oben drein mit einem „Rector Magnificentissimus“ – einem Ehrenrektor – aus dem landgräflichen Haus in Person des 15 Jahre alten Erbprinzen Ludwig, dem späteren Landgrafen Ludwig VIII. Eine ganze Woche wurde Mitte Oktober gefeiert, gebührend und es erklangen unzählige Salutschüsse und Kanonendonner. Höhepunkt war zweifellos eine feierliche Oration, der eine noch feierlichere Prozession zur Stadtkirche folgte. Dann ging es zurück zum Kolleggebäude und nach einer Festrede folgte das Festmahl samt Trinksprüchen, die wiederum von Kanonenschüssen untermalt wurden. „Die Veranstaltung war bis zum letzten Paukenschlag minutös durchgeplant“, lässt sich anhand der Akten rekonstruieren. 100 Jahre später dann war die Ausgangslage eine ganz andere. Denn im Jahr 1807, in dem man das zweite Jahrhundert der Gießener Ludoviciana hätte feiern können, hatte sich der Weltgeist „in Gestalt eines kleinen, zur Korporulenz neigenden Franzosen in den Sattel geschwungen“, schreibt Carsten Lind. Und so war das alte Reich mitsamt seinem Kaiser schon seit dem Vorjahr Geschichte. „Allerdings hätte man in Gießen das Verschwinden der Universitätprivileg ausstellenden Instanz wohl noch verwunden.“ Weit aus der Ferne hingegen für Stadt und Hochschule, dass französisches Militär die Festungsstadt Gießen eingenommen und das Kolleggebäude besetzt hatte. „Die Universität verzichtete deshalb auf jede Feier und das dritte Säkulum der Alma Mater begann ohne Sang und Klang“, so der Historiker.

Dafür aber konnte wiederum 100 Jahre später umso ausgelassener, aufwändiger und prunkvoller gefeiert werden. Die di-

versen Ausschüsse hatten alles penibelst geplant, und um sich angesichts der jahrelangen Vorbereitungen nicht den Kapriolen des Wetters auszusetzen, wurde der Jubeltermin sicherheitsshalber in den Sommer gelegt. Und wie schon 1707 wurde der Ehrentitel eines „Rector Magnificentissimus“ an das landgräfliche Haus verliehen, diesmal an den Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein.

Die Universitätsfeier in Anwesenheit

des Souveräns hatte einiges zu bieten: Festakt und Festgottesdienst, Festkommers mit 3000 Teilnehmern, Illumination und Feuerwerk, Fackelzug und Festvorstellung im gerade eröffneten Stadttheater, Festessen und Volksfest im Philosophenwald. Ausführlich wurde über jedes Detail im Anzeiger berichtet, vor allem über den Festakt in der Aula, einem – wenn nicht dem – Höhepunkt der Feiern. Dabei nämlich hielt der Großherzog eine Rede, in der er auf den Weg der Universität zurückblickte. Und kaum hatte er geendet, legte der Großherzog dem Rektor die von ihm gestiftete Rektorenkette um. Und die „ist ein Prachtwerk moderner deutscher Goldschmiedekunst, das von dem der Darmstäd-

ter „Künstlerkolonie“ auf der Mathildenhöhe angehörigen Goldschmied Ernst Riegel angefertigt wurde“, heißt es schwärmerisch im Gießener Anzeiger vom 3. August 1907. Und dann folgt die detaillierte Beschreibung des filigranen Gehänges mit Saphiren, Emailleappen und Antontierkreuz. Ein „Verzeichnis der Teilnehmer am Universitätsjubiläum“ konnte übrigens für 10 Pfennig in der Geschäftsstelle des Gießener Anzeigers abholt werden. Doch trotz des Engagements der Bürger, der liebevollen Dekorationen der Häuser, der Spaliere, die Redakteure mussten auch Ungemach vermelden. „Einem Festteilnehmer wurde gestern Nachmittag gelegentlich der Empfangsfeierlichkeiten im Gedränge das Portemonnaie mit Inhalt aus der hinteren Hosentasche gestohlen. Der Bestohlene hat nicht das Geringste bemerkt, sodaß keinerlei Anhaltspunkte für die Tätererschaft gegeben sind“, hieß es am 1. August. Und einen Tag später musste erneut über einen Spitzbuben berichtet werden: Denn ein weiterer Taschen-

diebstahl gelangte zur Kenntnis der Polizei. „Bei Gelegenheit des Fackelzugs am Abend des 31. v. Mts. wurde einem Festteilnehmer im Gedränge auf dem Ludwigsplatz das Portemonnaie mit 200 Mk. Inhalt aus der hinteren Hosentasche entwendet. Also Vorsicht bleibt geboten.“

Waren die Jahre um 1900 samt dem inszenierten Jubelfeste vielleicht die glücklichsten in der Geschichte der Ludoviciana, so Carsten Lind, hatte die Gießener Universität zur 350-Jahr-Feier ihres Bestehens gerade die der schrecklichsten Jahre hinter sich gebracht. Und das keineswegs ohne eigenes Zutun. Daran mochte sich angesichts des runden Geburtstages kaum jemand erinnern. Zumal die braune Vergangenheit und die Zerstörungen des Krieges die Alma Mater beinahe um ihre Existenz gebracht hätte. An der Justus-Liebig-Hochschule wurden ab 1946 zunächst nur Agrarwissenschaftler und Tierärzte ausgebildet, später kamen Humanmediziner hinzu.

## „Die Helden waren müde“

Doch im Jubiläumsjahr konnten sich Universität und Stadt über ein ganz besonders Präsent freuen. Beim „glanzvollen Akademischen Festakt“ – vermeldete der Gießener Anzeiger am 5. Juli 1957 – begann nämlich im Beisein von Prinz Ludwig von Hessen und bei Rhein „ein neuer Abschnitt der Gießener Universität“. Denn: „Nach einem Streifzug durch die Gießener Universitätsgeschichte, unter besonderer Würdigung der Leistungen und Verdienste Justus von Liebig, gab Ministerpräsident Georg-August Zinn unter dem Beifall der hohen Festversammlung den Landtagsbeschluss bekannt, nach dem die Justus-Liebig-Hochschule Universität geworden ist.“ Ansonsten hatten die Festivitäten das schon beinahe klassische Programm zu bieten: Festakt und Festgottesdienst, Ausstellungen, Festvorträge und ein Empfang der Stadt im Theater, ein Fackelzug und ein Bürgerball in der Volkshalle. Letzterer war allerdings kein allzu großer Erfolg, berichtete der Anzeiger doch am 8. Juli: „Kaum Bürger, kaum Ball, kaum... Prominenz.“

So könnte man mit wenigen Worten die Abschlussveranstaltung des Universitäts-Jubiläums kennzeichnen. Die Helden waren müde geworden. Kein Wunder bei diesen Temperaturen! Dafür aber hielt das Unjubiläum eine ganz sicherlich willkommenen Überraschung für die Gießener Jugend bereit. Am 4. Juli meldete nämlich der Anzeiger unter der Überschrift „Heute schulfrei in Gießen“: „Aus Anlass der 350-Jahr-Feier der Universität fällt heute in den Gießener Schulen der Unterricht auf Anordnung des hessischen Kultusministers aus. Das wird sich – völlig unabhängig vom Wetter – zur 400-Jahr-Feier nicht wiederholen, schließlich feiert die Gießener Universität ihr Jubelfest an einem Samstag. Aber eine Gemeinsamkeit mit den Feierlichkeiten der Vergangenheit gibt es dennoch: Die Uniaula wird nämlich zum Festakt am 19. Mai wieder einmal in ganz neuem Glanz erstrahlen. Und von vergleichbaren Investitionen hatten die Chronisten in den vergangenen 400 Jahren immer wieder berichtet. Auch zur 350. Wiederkehr der Unterzeichnung des Gründungsprivilegs durch Kaiser Rudolf II. war der Festsaal der Wissenschaften erneuert worden. Wiedermum im Anzeiger war am 29. Juni 1957 nachzulesen: „Das festliche Geschenk, das die Justus-Liebig-Universität vom Land Hessen zu ihrem 350-jährigen Bestehen erhält, ist die umgebaute Aula.“ Und was für eine Aula. Schließlich war sie nun „ein Werk, das völlig dem Raum- und Schönheitsempfinden der Gegenwart entspricht.“

Die Gäste, die wohl auch zur 400-Jahr-Feier wieder zu Tausenden nach Gießen strömen werden, dürfen folglich auf die neuerlichen Anstrengungen der Handwerker gespannt sein.



Ehrenpforte für die Ehrengäste: Das auffallendste Requisite bei den Jubiläumfeierlichkeiten erinnerte an einen Triumphbogen, allerdings war das Bauwerk weniger stabil. Da das Gießener Exemplar nicht aus Marmor, sondern aus Gips bestand, überdauerte es gerade mal die Feierlichkeiten. Zu sehen ist die Darstellung der Ehrenpforte übrigens in der Jubiläumsausstellung im Unihauptgebäude. Bild: Möller



Nr. 177  
Erstes Blatt  
157. Jahrgang  
Mittwoch 31. Juli 1907

# Gießener Anzeiger

## General-Anzeiger für Oberhessen

Bezugspreis:  
monatlich 75 Pf., viertel-  
jährlich 2.80; durch-  
schnittlich 65 Pf.; durch-  
die Post 72 Pf.—viertel-  
jährlich, auschl. Postgeb.,  
Jahrespreis: lokal 16.30 Pf.,  
auswärts 20 Pfennig.  
Verantwortlich  
für den politischen Teil:  
G. Hübner; für Geschäfts-  
teil und „Bemerktes“  
P. Wittke; für „Stadt-  
u. Land“ und „Berichte-  
saal“: G. Deh; für den  
Anzeigenteil: G. Deh.

Notationsdruck und Verlag der Brühl'schen Univ.-Buch- und Steindruckerei. K. Lange. Redaktion, Expedition und Druckerei: Schulstraße 7.

### Zur dritten Säcularfeier der Ludoviciana.

Sangbar nach Ernst Moritz Arndt's: „Sind wir vereint zur guten Stunde,  
Wir starker, deutscher Männerchor.“

o großer Tag, da einst allhier erschlossen  
war der Sürst der Weisheit Quell,  
der auch dahingeflossen

Ein Jüngling griff ich einst zum Wanderstabe,  
Doll Kraft und Mut zog ich daher,  
So stand mein Sinn, ob schmal auch war die Hute,  
Blank war mein Schild und scharf mein Speer.  
Wo du Elternhaus! Der Freunde Kunde  
Am altersgrauen Tore meiner Hart.  
Sich mir gegrüßt und gebt mir gute Kunde,  
Welch Ziel ist würdig wohl der Fahrt? —

Weit liegt das Vaterland. Aus allen Gauen  
kocht es mit süßen Melodie'n.  
Des Rheines Rebenrufer möcht' ich se'n,  
dum Ullain ins Land  
Es raht

Freitag, 5. Juli 1907

GIESSENER ANZEIGER — LOKALES

## Das Leben des Forschers ist das Leben der Universität

Zahlreiche akademische Ehrungen

### Heute in der Stadt

10.30 Uhr, PM 4 u. 8  
11.30 Uhr, PM 4 u. 8  
12.30 Uhr, PM 4 u. 8  
13.30 Uhr, PM 4 u. 8  
14.30 Uhr, PM 4 u. 8  
15.30 Uhr, PM 4 u. 8  
16.30 Uhr, PM 4 u. 8  
17.30 Uhr, PM 4 u. 8  
18.30 Uhr, PM 4 u. 8  
19.30 Uhr, PM 4 u. 8  
20.30 Uhr, PM 4 u. 8  
21.30 Uhr, PM 4 u. 8  
22.30 Uhr, PM 4 u. 8  
23.30 Uhr, PM 4 u. 8  
24.30 Uhr, PM 4 u. 8  
25.30 Uhr, PM 4 u. 8  
26.30 Uhr, PM 4 u. 8  
27.30 Uhr, PM 4 u. 8  
28.30 Uhr, PM 4 u. 8  
29.30 Uhr, PM 4 u. 8  
30.30 Uhr, PM 4 u. 8  
31.30 Uhr, PM 4 u. 8  
32.30 Uhr, PM 4 u. 8  
33.30 Uhr, PM 4 u. 8  
34.30 Uhr, PM 4 u. 8  
35.30 Uhr, PM 4 u. 8  
36.30 Uhr, PM 4 u. 8  
37.30 Uhr, PM 4 u. 8  
38.30 Uhr, PM 4 u. 8  
39.30 Uhr, PM 4 u. 8  
40.30 Uhr, PM 4 u. 8  
41.30 Uhr, PM 4 u. 8  
42.30 Uhr, PM 4 u. 8  
43.30 Uhr, PM 4 u. 8  
44.30 Uhr, PM 4 u. 8  
45.30 Uhr, PM 4 u. 8  
46.30 Uhr, PM 4 u. 8  
47.30 Uhr, PM 4 u. 8  
48.30 Uhr, PM 4 u. 8  
49.30 Uhr, PM 4 u. 8  
50.30 Uhr, PM 4 u. 8  
51.30 Uhr, PM 4 u. 8  
52.30 Uhr, PM 4 u. 8  
53.30 Uhr, PM 4 u. 8  
54.30 Uhr, PM 4 u. 8  
55.30 Uhr, PM 4 u. 8  
56.30 Uhr, PM 4 u. 8  
57.30 Uhr, PM 4 u. 8  
58.30 Uhr, PM 4 u. 8  
59.30 Uhr, PM 4 u. 8  
60.30 Uhr, PM 4 u. 8  
61.30 Uhr, PM 4 u. 8  
62.30 Uhr, PM 4 u. 8  
63.30 Uhr, PM 4 u. 8  
64.30 Uhr, PM 4 u. 8  
65.30 Uhr, PM 4 u. 8  
66.30 Uhr, PM 4 u. 8  
67.30 Uhr, PM 4 u. 8  
68.30 Uhr, PM 4 u. 8  
69.30 Uhr, PM 4 u. 8  
70.30 Uhr, PM 4 u. 8  
71.30 Uhr, PM 4 u. 8  
72.30 Uhr, PM 4 u. 8  
73.30 Uhr, PM 4 u. 8  
74.30 Uhr, PM 4 u. 8  
75.30 Uhr, PM 4 u. 8  
76.30 Uhr, PM 4 u. 8  
77.30 Uhr, PM 4 u. 8  
78.30 Uhr, PM 4 u. 8  
79.30 Uhr, PM 4 u. 8  
80.30 Uhr, PM 4 u. 8  
81.30 Uhr, PM 4 u. 8  
82.30 Uhr, PM 4 u. 8  
83.30 Uhr, PM 4 u. 8  
84.30 Uhr, PM 4 u. 8  
85.30 Uhr, PM 4 u. 8  
86.30 Uhr, PM 4 u. 8  
87.30 Uhr, PM 4 u. 8  
88.30 Uhr, PM 4 u. 8  
89.30 Uhr, PM 4 u. 8  
90.30 Uhr, PM 4 u. 8  
91.30 Uhr, PM 4 u. 8  
92.30 Uhr, PM 4 u. 8  
93.30 Uhr, PM 4 u. 8  
94.30 Uhr, PM 4 u. 8  
95.30 Uhr, PM 4 u. 8  
96.30 Uhr, PM 4 u. 8  
97.30 Uhr, PM 4 u. 8  
98.30 Uhr, PM 4 u. 8  
99.30 Uhr, PM 4 u. 8  
100.30 Uhr, PM 4 u. 8



Das Leben des Forschers ist das Leben der Universität. Zahlreiche akademische Ehrungen.



Universitäten — zentraler Teil unserer Gesellschaft. Akademischer Festakt zum 376. Geburtstag der Gießener Hochschule.

## 1. Jahresfeier der Gießener Justus-Liebig-Universität

Akademischer Festakt in der neuen Aula — Fortsetzung der 350jährigen Tradition

Die Gießener Justus-Liebig-Universität feiert heute ihren 350. Geburtstag. Der Festakt in der neuen Aula wird von dem Rektor, Magnifico Professor Dr. H. v. S. geleitet. Die Universität hat sich in der Zwischenzeit sehr erfolgreich entwickelt und hat die Traditionen der alten Universität wieder aufgelebt und ausgebaut. Die Universität ist heute eine der größten und bedeutendsten Hochschulen in Deutschland. Die Festfeier wird von den Fakultäten und den Studentenvereinen vorbereitet. Die Universität hat sich in der Zwischenzeit sehr erfolgreich entwickelt und hat die Traditionen der alten Universität wieder aufgelebt und ausgebaut. Die Universität ist heute eine der größten und bedeutendsten Hochschulen in Deutschland. Die Festfeier wird von den Fakultäten und den Studentenvereinen vorbereitet.

# Das Gedächtnis der Uni besitzt kostbare Erinnerungen

Privileg von Kaiser Rudolf II. eines der wertvollsten Stücke – Dr. Eva-Marie Felschow und Thorsten Dette sichten, bewerten und verzeichnen Aktenbestände

Von Heidemarie Helwig und Carolin Muck

Die Schätze sind gut verwahrt. Und werden selten nur gezeigt. Denn schließlich sind das Privileg von Kaiser Rudolf II. aus dem Jahr 1607, das Sigillum maius der Universität Gießen von 1609 oder die Inskriptionsliste mit den handschriftlichen Eintragungen der Studenten aus dem Jahr 1611 nicht nur überaus wertvoll, sondern auch einzigartige Dokumente aus der Gründungszeit der Ludoviciana. Doch aus Anlass des 400. Geburtstages der Gießener Hochschule können diese und andere Kostbarkeiten nun in der Ausstellung „Ein hochnutz, nötig und christlich Werk“ im Rektorenzimmer des Hauptgebäudes bestaunt werden. Ende Juni aber kehren die edlen Stücke wieder ins Uniarchiv zurück, dort nämlich wird das kollektive Gedächtnis der Justus-Liebig-Universität (JLU) gehütet. Und dort werden auch immer wieder noch völlig unbekannte Kapitel aus der Geschichte der Hochschule aufgeschlagen.



Wertvolle Lektüre: Im Sondermagazin des Uniarchivs lagern die Responsa-Bände – Gutachten-Bände – der juristischen Fakultät.

Bilder: Möller

Die Bestände des Uniarchivs umfassen inzwischen rund 1800 Regalmeter. berichtet die Leiterin Dr. Eva-Marie Felschow im Gespräch mit dem Anzeiger. Neben mehr als 350 kostbaren Urkunden finden sich dort auch verschiedene Medaillen und Münzen, reich illustrierte Chronik-Bände und sogar die Totenmaske eines Professors. Kurioserweise sind die ältesten Urkunden wesentlich älter als das Archiv selbst, reicht doch die Sammlung bis in Jahr 1341 zurück. „Das hängt zusammen mit dem komplizierten Entstehungsprozess der Universität“, erläutert die Historikerin. Die Mehrzahl der Dokumente gelangte nach der Vermögensteilung der Universitäten Marburg und Gießen im Jahr 1650 an die Ludoviciana, gemeinsam mit den Einkünften und dem Grundbesitz säkularisierter hessischer Klöster. Mit deren Einnahmen – Geld oder Naturalien – hat sich nämlich die Universität „über Wasser gehalten“.

viert“ direkt von Anschlagewerken und Mensatischen weg. Überhaupt gehört die Bewertung von Materialien aus den verschiedenen Dienststellen und die Eingliederung „der historisch aussagekräftigen und rechtswahrenden Unterlagen“ zu den Kernaufgaben von Eva-Marie Felschow und ihrem Kollegen Thorsten Dette. Dabei wächst der Bestand des Uniarchivs ständig an, müssen nur zu oft gleich kistenweise

an der Universität gibt es kein einheitliches Ablagesystem, vielmehr herrscht mancherorts „kreatives Chaos“. Doch nicht nur ausgediente Papiere bestimmen den Arbeitsalltag der Archivare, sondern auch zahlreiche Anfragen von Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland. Neben schriftlichen Auskünften beraten Eva-Marie Felschow und Thorsten Dette regelmäßig Studierende, Professoren und Regionalforscher, die den Sonderlesesaal in der Universitätsbibliothek aufsuchen. „Es sind rund 1000 Personen jährlich, die vor Ort Informationen suchen“, sagt Thorsten Dette. Im Rahmen des 400. Geburtstags der Gießener Universität kommen wohl noch ein paar hinzu. Überhaupt ist das Uniarchiv bei den Vorbereitungen von Ausstellungen und Jubiläumsbänden besonders gefragt. Deshalb haben die beiden Archivare die Arbeit aufgeteilt, Thorsten Dette „kümmert sich um das laufende Geschäft“ und Eva-Marie Felschow um das Jubiläum. Bei der Konzeption der Ausstellung zur Gründung der Gießener Universität stand ihr dabei der Historiker Dr. Carsten Lind zur Seite. Und im Herbst werden beide eine weitere Ausstellung präsentieren. „Wir wollten keinen Parforceritt durch 400 Jahre Universitätsgeschichte“, sagt sie. Deshalb haben die beiden Wissenschaftler den Fokus auf zwei „Gründungsdaten“ gelegt. Vor allem die „zweite Gründung“ nach 1945 sei noch wenig erforscht, obwohl diese Zeit die „Universität noch bis heute prägt“. Denn nach der zeitweiligen Schließung wurde in Gießen zunächst die „Justus-Liebig-Hochschule für Bodenkultur und Veterinärmedizin“ etabliert. Aus der „von den Amerikanern erzwungenen Konzentration“ auf die Naturwissenschaften wurde schließlich „die Keimzelle, aus der alles Spätere kam“. Und für diese Zeit sei die Quellenlage ausgesprochen gut. Denn es gibt „ganz schön viele laufende Regalmeter, die noch nicht gesichtet worden sind“, schildert die Archivarin.

Nach dem Krieg begann dann für das Uniarchiv eine lange Zeit der Wanderschaft. Zwischenzeitlich wurde sogar in Erwägung gezogen, die Bestände an ein hessisches Staatsarchiv abzugeben, weiß die Archivleiterin zu berichten. „Dies wäre infolge der dadurch bedingten räumlichen Trennung von Archiv und Universität sicherlich die schlechteste Lösung gewesen.“ Eine räumliche Zersplitterung musste

abgabe für Virologie. Prof. Dr. Rudolf Roit.“ Diese werden zuerst grob verzeichnet, in die gefalteten Kartons verpackt und mit Bleistift nummeriert. Doch warum werden die Unterlagen nicht gleich detailliert verzeichnet? Vor allem aus Servicegründen, sagt die Historikerin. Schließlich sehen sich die beiden Archivare auch als Dienstleister. „Unser Ziel ist es, den Benutzern die Akten so schnell wie möglich zur Verfügung zu stellen.“ Zumal die vollständige Verzeichnung der Bestände eine sehr langwierige Arbeit ist und das komplette Verzeichnis der gesamten Bestände des Uniarchivs „die Arbeit für Generationen von Archivaren“ sein wird.



Seit Jahren ein Team: Eva-Marie Felschow



und ihr Archivkollege Thorsten Dette.

## Matrikel und Personalakten

Den weitaus meisten Raum aber nehmen Aktenbestände ein: Unterlagen der zentralen Univerwaltung mit Matrikeln, den Verzeichnissen der aufgenommenen Studenten, Vogtrechnungen, Unterlagen zu Stiftungen und Stipendien sowie ein Großteil der Überlieferung aus dem Nationalsozialismus. Aber auch Bestände der Fakultäten, Personalakten der Professoren oder Materialien zu Instituten, Seminaren sowie Unterlagen zu Prüfungen und Promotionen.

Das Uniarchiv umfasst darüber hinaus eine illustre Sammlung von Flugblättern und Plakaten. Und um die zu vervollständigen, streift die Archivleiterin auch schon mal durch die Fachbereiche oder die Außenanlagen der Hochschule und „archi-

viert“ und zumindest grob verzeichnet werden. Das war allerdings keineswegs immer so. Denn bis Mitte der 80er Jahre – bis die beiden hauptamtlichen Archivare kurz hintereinander ihre Arbeit aufnehmen – kamen neue Dokumente nur eher zufällig hinzu. Obenhin war die Einrichtung damals „ein totes Archiv“, beschreibt Eva-Marie Felschow. Der Bestand wurde nur „verwahrt“. Deshalb „musste ich zunächst Öffentlichkeitsarbeit betreiben“, das Archiv innerhalb der Universität bekannt machen. Und mit dem Bekanntheitsgrad nahm die Menge des Materials zu. Oft müssen die Archivare sich auch selbst zu Akten aufmachen. Etwa wenn ein Institut den Nachlass eines Professors abgeben möchte. Dann wird direkt dort gesichtet und entschieden, welche Unterlagen aufbewahrt werden sollten. Keine einfache Aufgabe, denn

Spannend aber sind nicht nur die noch unerzählten Details und Episoden aus 400 Jahren Ludoviciana, sondern auch die Geschichte des Uniarchivs selbst. Während für die Frühzeit keine Informationen über die Aufbewahrung der Unterlagen vorliegen, lässt sich nachweisen, dass Ende des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Neubau der Universitätsbibliothek (UB) erstmals über die Unterbringung des älteren Schrifttums diskutiert wurde, schildert Eva-Marie Felschow.

## Zeit der Wanderschaft

1901 schließlich wurde in der neuen UB in der Keplerstraße ein Archiv eingerichtet. Fachpersonal aber gab es dafür nicht, die finanzielle Situation war schlecht und so konnte das dringend erforderliche Bestandsverzeichnis nicht erstellt werden. Deshalb können die Verluste allenfalls geschätzt werden, die das Archiv erlitt, als die Unibibliothek am 11. Dezember 1944 durch einen Bombenangriff völlig zerstört wurde. Auf jeden Fall wurde ein Großteil der Personal- und Promotionsakten des 19. Jahrhunderts sowie Akten der Administrationskommission aus dem 17. und 18. Jahrhundert unwiederbringlich zerstört.

die Einrichtung aber dennoch hinnehmen. Vor allem ob der überaus erfolgreichen Öffentlichkeitsarbeit der Leiterin und ihres Kollegen. Inzwischen nämlich lagert der Bestand an drei verschiedenen Orten: Die größten Schätze werden in einem besonders klimatisierten Raum direkt neben dem Sonderlesesaal aufbewahrt, umfangreiches

Material befindet sich zudem im Magazin im Keller der UB und obendrein werden neu übernommene Akten nach der Erfassung im siebten Stock des Magazinturms der Alten Unibibliothek in der Bismarckstraße untergebracht. Dabei bringt das Hin und Her natürlich „Reibungsverluste“ mit sich. Für die nächsten Aktenlieferungen liegen im Keller der UB bereits unzählige Kartons bereit, die aber noch zusammengesetzt werden müssen. Die Regale sind gut gefüllt und auf dem Boden stehen Kisten mit der Aufschrift: „Akten-

## Säurefraß und Schimmel

Allerdings stehen die Hüter des Gedächtnis der Universität auch unter Zeitdruck. Denn Säurefraß und Schimmel bedrohen die Unterlagen, Handschriften verblasen und die Kopien aus den 70er Jahren lösen sich allmählich auf. Deshalb wird Digitalisierung der Bestände ein Thema der Zukunft sein. Das Internet wird ohnehin schon längst vom Uniarchiv genutzt. Dort können online bereits die Informationen zu den Promotionen und Dissertationen von 1884 bis 1945 recherchiert werden. Zudem soll eine Datenbank der vollständig vorhandenen Matrikel erstellt werden. Wenngleich das den Reiz des Stöberns in alten Briefen oder Tagebüchern nicht zu ersetzen vermag. Schließlich haben Jahrhunderte alte Dokumente im Original einen ganz besonderen Zauber. Vor allem auch, weil sie meist nur selten in Ausstellungen bestaunt werden können.



Unterkunft dringend gesucht: Das nicht-datierte Poster ist eines von etlichen Schmuckstücken aus der Plakatsammlung.



Warten auf Neuankömmlinge: Erst wird die Pappe zu Kartons gefaltet und dann werden die Archivalien darin verstaut.



Als moderner Funktionsbau präsentiert sich das 1983 eingeweihte Gebäude der Universitätsbibliothek, die von den Studierenden auch als Lernort gerne genutzt wird.

Bild: Lemper

# Von der Raritätenkammer zum modernen Arbeitsinstrument

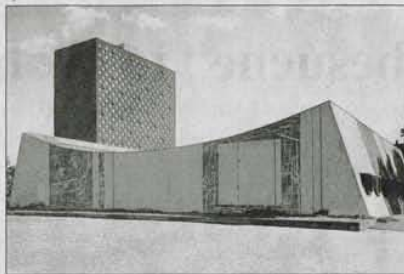
Universitätsbibliothek startete einst mit 1000 Büchern – Verheerende Bombenangriffe

Von Benjamin Lemper

Einst waren es rund 1000 Bücher, die Landgraf Ludwig V. im Jahr 1612 in Straßburg für die Gießener Universitätsbibliothek (UB) erwarb. Lange Zeit bildeten sie den Kernbestand. Heute aber zählt die UB zusammen mit den fünf Zweigbibliotheken mehr als 2,5 Millionen Bände und hat wöchentlich 87,5 Stunden geöffnet. Im digitalen Zeitalter sind die Studierenden zudem räumlich ungebunden, können von zu Hause aus nach Literatur recherchieren und über 7000 elektronische Zeitschriften einsehen. Jederzeit, höchst aktuell und in Sekundenbruchteilen. Das mühsame Blättern im Zettelkatalog bleibt ihnen dank digitaler Datenbanken längst erspart. Inzwischen sind derlei Zustände selbstverständlich, sind Studium und Wissenschaftsbetrieb ohne moderne Bibliothek gar nicht mehr vorstellbar.

In ihren Anfängen hatte sie dagegen gerade mal eine Stunde geöffnet – und zwar in der Woche. Ausgeliehen werden konnte ohnehin nichts, erst 1879 durften die Benutzer überhaupt selbst mit den Katalogen arbeiten. Andererseits war der Buchbedarf im 17. und 18. Jahrhundert auch nicht besonders groß. „Die Studenten kamen früher mit einer handvoll Büchern durchs Studium“, erklärt Dr. Peter Reuter, Leiter der Bibliotheksdirektor der heutigen UB. Denn das erforderliche Wissen schrieben sie in den Vorlesungen mit. Eine enzyklopädische Allgemeinbildung war gefragt, nicht spezielles Fachwissen. Die Universitätsbibliothek selbst galt eher als „Raritätenkammer“, in der ergänzend nötige Standardwerke oder einzelne Prachtbände aufbewahrt wurden.

Auch an eine systematische Erwerbspolitik war angesichts eines bescheidenen Etats nicht zu denken. „Die Schwerpunktbildung hing von zufälligen Schenkungen und Nachlässen ab“, sagt Reuter. Die Bestände wuchsen mehr ruckartig denn kontinuierlich, auf jeden Fall aber sehr langsam. Unter dem Bibliothekar Johann Valentin Adrian (1830 – 1864), der den Grundstock der Gesamtbestände erstmals einheitlich erschloss, vollzog sich dann der



Wegen seiner extravaganten Form nannte der Volksmund den Neubau von 1959 „Indisches Grabmal“.

Bild: JLU

Wechsel zur modernen Gebrauchsbibliothek – mit einem der ersten Zettelkataloge in Deutschland und einer Fernleiherbindung zur Darmstädter Hofbibliothek. Nachdem mit Ludwig Noack (1873–1885) der erste Berufsbibliothekar angestellt worden war – bis dahin hatte stets ein Professor der Philosophischen Fakultät die UB nebenamtlich betreut – konnte die UB sogar täglich fünf Stunden öffnen. Immer mehr entwickelte sie sich zum unverzichtbaren Arbeitsinstrument des nun forschenden Gelehrten. Gleichzeitig aber wurden die räumlichen Kapazitäten bei mittlerweile 150 000 Büchern umso begrenzter.

## Drängende Raumprobleme

Mit dem Neubau von 1904 in der Bismarckstraße bekam die UB daher ihr erstes eigenes Gebäude. Die drängenden Raumprobleme waren für lange Zeit gelöst. Aber die völlig ungenügende Kaufkraft der UB bereitete weiterhin Sorgen. Nur mit Hilfe privater Spender aus Gießen konnte wenigstens die allerwichtigste Literatur erworben werden. Einen Niedergang erlebte die UB während des Nationalsozialismus, vor allem weil sie im völkischen Sinne instrumentalisiert wurde.

Weit verheerender noch wirkten sich aber die Angriffe alliierter Bomberverbände am 11. Dezember 1944 aus. Über 90 Prozent der Bestände verbrannten, die Bibliothek war auf den Stand des vergangenen Jahrhunderts zurückgeworfen. „Zum Glück haben die ältesten und wertvollsten Stücke den Krieg überlebt“, weiß Reuter. Die berühmte Papyrusammlung etwa oder zahlreiche mittelalterliche Handschriften

waren rechtzeitig ausgelagert worden, nicht jedoch die Literatur so kriegswichtiger Fächer wie Medizin oder Landwirtschaft. Und so wurde der Bibliotheksbetrieb in den Kellerräumen der Ruine auf 70 Quadratmetern Jahre lang mit nur 48 000 erhaltenen Bänden behelfsmäßig weitergeführt. Nur wenige Wissensgebiete ließen sich abdecken. Schließlich konnte 1959 an gleicher Stelle ein neues Gebäude bezogen werden, das der Volksmund aufgrund seiner extravaganten Form als „Indisches Grabmal“ bezeichnete. Doch die Crux bestand vielmehr darin, dass es für den Bedarf einer landwirtschaftlich-veterinärmedizinischen Hochschule ausgelegt war. Den Ansprüchen der 1957 wiederhergestellten Volluniversität genügte der Bau bald nicht mehr, zumal seit den 60er Jahren auch die Zahl der Lehrenden und Lernenden rapide stieg.

Es sei schon ein Kuriosum, so Reuter, dass die Gießener UB in der Nachkriegszeit gleich zweimal einen Neubau erhalten habe. Denn 1983 erfolgte der abermalige Umzug in den noch heute genutzten Komplex im Schiffenberger Tal. Zugleich wurde damit die klassische Magazinbibliothek abgelöst und ein für die Studenten zugänglicher Freihandbereich eingerichtet. Dort befinden sich fast alle seitdem angeschafften Bücher. Ein wichtiger Schritt ist laut Reuter zudem die Bibliotheksreform von 2000 gewesen. Die einzelnen Bibliotheken mit teils ungenügender Ausstattung wurden organisatorisch zusammengelegt, um so einer großen Zersplitterung zu begegnen. „Die wenigen Mittel können nun viel effizienter und gezielter eingesetzt werden“, erklärt der Bibliotheksdirektor.

Schon bald wird es im Philosophikum I überhaupt keine Institutsbibliotheken mehr geben, werden auch sie ganz in die UB integriert. Eine weitere Ausweitung der Öffnungszeiten sei dann denkbar. Denn obwohl die UB infolge zunehmender Digitalisierung nicht mehr zwangsläufig aufgesucht werden müsse, avanciere sie zu einem immer stärker genutzten Lernort.



Hinter den Ruinen der alten Universitätsbibliothek ragt das Hochhaus des Neubaus von 1959 hervor.

Bild: JLU



Mit der Eröffnung der Universitätsbibliothek im Jahre 1904 konnte die Raumnot behoben werden. Die Finanzknappheit blieb.

Bild: JLU



Dr. Peter Reuter ist Leitender Bibliotheksdirektor der heutigen UB. Bild: Lemper



Anstellen hat Tradition: Auf ein leckeres Menü haben die Studenten schon 1976 in der Neuen Mensa warten müssen. Das gemeinsame Gangstehen wiederholt sich bis heute regelmäßig gegen 13 Uhr. Bilder: Archiv

## „Striktes Verbot für Damenbesuche“ in Wohnheimen

Regelmäßige Studentenspeisungen in Gießen seit 1921 – Hochschulkehrten untergewichtig aus Erstem Weltkrieg zurück – Serviceeinrichtung Studentenwerk

Von Benjamin Lemper

Der Erste Weltkrieg hatte seine Spuren hinterlassen. Chronisch unterernährt und von der Tuberkulose heimgesucht kehrten die Studenten allmählich in die Hörsäle zurück. Das Ausmaß der Verelendung war nicht zu übersehen. Nur 29,5 Prozent der Gießener Erstsemester galten als „normalgewichtig“, wie eine vom Institut für Körperkultur durchgeführte medizinische Untersuchung für das Sommersemester 1923 ergab. Dagegen wurden 62,2 Prozent als „untergewichtig“ eingestuft. Zugleich aber bot der unzureichende Ernährungs- und Gesundheitszustand eine Chance. Denn aus dieser Not geboren entwickelten sich die modernen Instrumente der Fürsorge wie Studentenheime und Mensabetrieb.

Auf Geheiß des Kriegsministeriums sollten zunächst die Soldatenheime von der Front in die Heimat verlegt werden, um dort die rückflutenden Truppen zu versorgen. In Gießen pachtete der „Verein kameradschaftlicher Soldatenheime Allenstein“ zu diesem Zweck das ehemalige „Café Ebel“ im Burggraben 9. Doch die Verantwortlichen dachten auch gleich vorsorglich daran, dass angesichts eines wiederbelebten Universitätsbetriebes die bis vor kurzem noch in den Schützengräben kämpfenden Studenten ebenso einer wachsenden Betreuung bedürftig würden. Und so eröffnete am 15. April 1919 unter Leitung von Schwestern des Allensteiner Vereins das „Soldaten- und Studenten-



Wie bei Müttern: Mit den modernen Großküchen hatte die frühere Kochstelle der Mensa wenig gemein. Bild: Studentenwerk

heim Gießen“. Dort fanden die Studenten fortan einen Mittags- und Abendstisch vor. Schon zwei Jahre später konnte mit einer regelmäßigen Studentenspeisung begonnen und damit in Gießen die erste Mensa geschaffen werden. Die Trägerschaft übernahm der am 19. Juli 1921 gegründete Verein „Gießener Studentenhilfe“, zu dessen Vorsitzenden die Studenten Prof. Otto Eger wählten. Der Ordinarius für Römisches und Bürgerliches Recht, so schreibt der Historiker Prof. Peter Moraw in „Kleine Geschichte der Universität Gießen von den Anfängen bis zur Gegenwart“, war in diesen Jahren „eine allgemein geachtete Zentralfigur der Universität“ und erwarb sich „die größten Verdienste“ in der Studentenhilfe. Finanziert wurde sie aus staatlichen Zuschüssen und Spenden aus der hessischen Wirtschaft sowie durch Spenden karitativer Organisationen. Immerhin nutzte im November 1922 durchschnittlich ein Fünftel der Gießener Studierenden die Studentenküchen, hat Peter Chroust in seiner Studie „Gießener Universität und Faschismus 1918 – 1945“ recherchiert. 1923 seien bereits drei Viertel auf kostenlose Mahlzeiten, so genannte „Frei-

sche“, Darlehen und Kleidung angewiesen gewesen. Nur 6,3 Prozent der Studierenden hätten 1923/24 angegeben, „reichlich ernährt zu sein“. Auch der Gießener Anzeiger berichtete im Februar 1923 über die zunehmende Not: „Tausende von Studierenden stehen schon jetzt unmittelbar vor der Frage des Abbruchs ihrer Studien mitten im Semester.“ Trotz ökonomischer Stabilisierung besserte sich ihre Lage kaum.

### Ernährungsgenässe

Zu den Ernährungsgenässen gesellte sich die Wohnungsnot. Wegen des generellen Kapitalmangels ließ sie sich nur zögerlich und ungenügend bewältigen. Appelle an die Bevölkerung, privat Zimmer zu vermieten, reichten nicht aus. Erst 1924 wurde ein erstes Wohnheim, die „Schöne Aussicht“ mit 48 Plätzen, fertig. Anfang Oktober 1930 folgte das „Hindenburg-Haus“, heute Otto-Eger-Heim, mit weiteren 48 Plätzen. Die Stadt hatte dafür den Bauplatz unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Allerdings war die wirtschaftliche Situation des Studentenhauses während des Nationalsozialismus sehr schwierig. Hinzu kam, dass der Erhalt sozialer Leistungen zunehmend an politische Loyalität geknüpft und das Studentenheim schon in den ersten Kriegstagen von der Wehrmacht beschlagnahmt wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte die Gießener Studentenhilfe rasch wieder ihre Arbeit aufnehmen. Laut Satzung von 1947 setzte sich der Verein zur Aufgabe, „alle in das Gebiet der studentischen Wohlfahrtspflege fallenden Bestrebungen zu fördern und hierfür dienliche Einrichtungen zu schaffen und zu unterhalten“. So

chen Rechts alle Rechte und Pflichten der Studentenhilfe übernommen.

Das Angebot ist im Laufe der Jahre noch stetig angewachsen. Allein in Gießen auf heute acht Studentenwohnheime sowie elf Mensen und Cafeterien. Doch längst geht es nicht mehr nur um die grundlegende Versorgung. Obendrein ist aus dem Studentenwerk ein „serviceorientiertes Dienstleistungsunternehmen rund ums Studium“ geworden, fasst Öffentlichkeitsreferentin Susanne Gerisch zusammen. Zwar werden nach wie vor warme Mahlzeiten zubereitet – täglich über 7000 an den Standorten Gießen, Friedberg und Fulda. Auch betreut das Studentenwerk dort insgesamt 2557 Wohnheimplätze. Aber seit 1998 wird zudem die Sozialberatung groß geschrieben. Zunächst nur stundenweise betrieben, ist sie nun schon sieben Jahre eine feste Einrichtung, die sich um die ganz alltäglichen Probleme der Studierenden kümmert. Inzwischen sogar mit vier festen Mitarbeiterinnen.

### „Großes Engagement“

Mit Inkrafttreten des neuen hessischen Studentenwerksgesetzes im Juni 2006 hat sich der Aufgabenkanon der Einrichtung sogar nochmals erheblich erweitert. Kinderbetreuung, Angebote für internationale Studierende sowie kulturelle und sportliche Förderung ergänzen nun explizit die klassischen Aufgaben. Die positive Entwicklung eines der traditionsreichsten Studentenwerke in Deutschland werde hiermit bestätigt, sagt der heutige Geschäftsführer Ralf Stobbe. „Durch dieses ‚Stärkungs-‘ Gesetz sind wir handlungsfähig für die nächsten Jahrzehnte. Wir blicken motiviert in die Zukunft und gehen die Aufgaben, die auf uns zukommen, mit großem Engagement an.“



Für hungrige Studenten: Die Mitarbeiterinnen der Neuen Mensa belegen eifrig Wurstbrote. Bild: Möller



Etwas Warmes braucht der Student: Küchenchef Plamper rührt die Suppe nochmal gut durch. Bild: Studentenwerk



# Lebensader für mehr als 10 000 Computer

Das Hochschulrechenzentrum hat vielfältige Aufgaben – 70 feste Mitarbeiter – Alles begann im Zeughaus – 1979 Umzug in Neubau

Von Frank-Oliver Docter

Wohl keine andere Fachdisziplin hat in den vergangenen Jahrzehnten einen solchen Sprung gemacht wie die elektronische Datenverarbeitung. Das zeigt auch ein Blick auf die Geschichte des Hochschulrechenzentrums (HRZ) der Justus-Liebig-Universität. Man schrieb Dezember 1961, als die damals noch im Zeughaus am Landgraf-Philipp-Platz untergebrachte Einrichtung, die zu dieser Zeit schlicht Rechenzentrum hieß, für den Anschaffungspreis von 380 000 DM eine Rechenmaschine des Typs Zuse Z23 erhielt.

Wie sich der frühere HRZ-Direktor Dr. Joseph Hammerschick anlässlich des 25-jährigen Bestehens 1986 in seiner Festschrift erinnerte, sei die Bezeichnung Maschine mehr als zutreffend gewesen. „denn der Lieferumfang der Z23 bestand aus Maschinenschrank, Trommelschrank, Abtaster, einem Fernschreiber, Bedienungspult und Bedieneressel sowie technischen Schaltplänen und mehreren Programmen“. Also kein Vergleich mit Computern moderner Generation, obgleich der Z23 anders als sein Vorgängermodell bereits mit Transistoren anstatt mit Röhren ausgestattet war.

Seitdem sind 46 Jahre vergangen und mit der Fortentwicklung immer schneller und kleiner werdender Computer hat auch die 1975 in den heutigen Namen Hochschulrechenzentrum umbenannte Einrichtung, die 1979 über die Zwischenstation Strahlzentrum (Leihgesterner Weg) in



Sucharbeiten: Ein Mitarbeiter des Hochschulrechenzentrums nimmt 1983 ein Speicherband aus dem Archiv. Heute wird diese Tätigkeit von Robotern ausgeführt.

Bild: Archiv

ihre neues Domizil im Heinrich-Buff-Ring gezogen war, Veränderungen durchgeführt. Längst begnügt man sich nicht mehr damit, nur das Funktionieren des universitären Datennetzes, an dem heute über 10 000 Computer hängen, sowie des E-Mail-Verkehrs zu gewährleisten, dafür auf unzähligen Servern Speicherplatz vorzuhalten und ständig für aktuelle Software zu sorgen. Das Aufgabenspektrum der 70 Angestellten, etwa 20 studentischen Hilfskräfte und vier Auszubildenden umfasst nun ebenso die technische Betreuung und Weiterentwicklung der hier entwickelten Chipkarte, die mittlerweile den Studierendenausweis aus Papier ersetzt

hat, die zentrale Telefonvermittlung der JLU und des Uniklinikums inklusive der Betreuung des von über 13 000 Gießener Telefonanschlüssen genutzten Glasfaser- und Kupfernetzes, den Zentralen Medien Service (ZMS) mitsamt dazugehörigem Fernsehstudio sowie ein breites Angebot an Serviceleistungen, vom Drucken (Plottern) riesiger Poster zu wissenschaftlichen Themen, über Hilfestellungen bei Hardware- und Softwareproblemen bis hin zur Entwicklung von E-Learning-Anwendungen, die beispielsweise in Form mitgeführter Vorlesungen auf CD-ROMs käuflich zu erwerben sind oder online abgerufen werden können.

„Das Bild des Hochschulrechenzentrums hat sich gegenüber früher grundlegend gewandelt“, stellt daher HRZ-Direktor Dr. Michael Kost fest und sieht die damalige Hauptaufgabe, die Bereitstellung des universitären Computernetzes, heute nur noch als eine unter vielen Aufgaben an. „Wir verstehen uns als DIE zentrale Dienstleistungseinrichtung innerhalb der Universität“, betont Diplomingenieur Heinz Obermann, Leiter der Abteilung Nachrichtentechnik des HRZ. Hierzu gehört auch, wie Kost ergänzt, die Gestaltung des neuen Internet-Auftritts der Universität, der aus Anlass des 400-jährigen Jubiläums alle Fachbereiche im

besten Licht präsentieren soll. Beide – Kost ist eigentlich studierter Biophysiker und Obermann Ingenieur für Elektrotechnik – sind im Übrigen keine Informatiker. „Bei uns gibt es vergleichsweise wenige Informatiker“, sagt Kost, was daran liegt,

Viren oder andere schädliche Programme. „Wir dürfen keine Spam-Mails wegwerfen und müssen alles zustellen“, sagt Kost. Zum öffentlichen Teil des HRZ gehören schließlich die Benutzeräume, die von Montag bis Freitag jeweils von 6 bis 21.30



HRZ-Direktor Dr. Michael Kost (links) und der Leiter der Abteilung Nachrichtentechnik, Heinz Obermann, stehen vor einem der Rechner-Schränke. Bild: Docter

dass beim Aufbau der Netze vor allem Nachrichtentechniker und Physiker gefragt waren.

Während eines Rundgangs durch die drei Etagen des Gebäudes führt der Weg auch in einen der Serverräume, in dem sich ein so genanntes Storage Area Network (SAN) befindet, ein Archivierungssystem mit Bandroboter, das 160 Terabyte an Speicherplatz bietet und 500 000 Euro gekostet hat. „Die Langzeitarchivierung ist eine unserer wichtigsten Aufgaben“, erklärt Obermann. Dabei hat jedes einzelne Institut der JLU seinen eigenen Speicherbereich, sodass Daten nicht verloren gehen können. Eine immer größere Rechnerkapazität benötigt die Überprüfung der aus aller Welt eingehenden E-Mails auf

Uhr geöffnet sind. Da die meisten Studierenden heute eigene Computer besitzen, ist das erheblich verbreiterte Dienstleistungsangebot des HRZ sehr gefragt, etwa bei der Einrichtung von W-LAN auf Laptops, wozu gerne die Hilfe der Mitarbeiter in Anspruch genommen wird.

Wer selbst einmal einen Blick hinter die sonst nicht zugänglichen Kulissen werfen möchte, sollte sich den 21. Juni gut merken. Denn an diesem Tag lädt das HRZ zu einem Tag der offenen Tür ein.

➤ Weitere Infos im Internet:  
[www.uni-giessen.de/hrz/](http://www.uni-giessen.de/hrz/)  
[www.uni-giessen.de/hrz/ZMS/](http://www.uni-giessen.de/hrz/ZMS/)  
[www.uni-giessen.de/hrz/elearning/](http://www.uni-giessen.de/hrz/elearning/)



Heimat für Uniserver: Von außen betrachtet wirkt das Hochschulrechenzentrum am Heinrich-Buff-Ring zwar etwas unscheinbar, doch ist es aus dem Universitätsbetrieb schon lange nicht mehr wegzudenken. Im Hintergrund das große Gebäude der Naturwissenschaften im Leihgesterner Weg. Bild: Docter



Strippensalat: Welche Dimensionen das Rechenzentrum im Jahr 1980 bereits hatte, verdeutlichen die zehntausende Meter von Datenkabeln. Bild: Archiv



Dr. Joseph Hammerschick leitete viele Jahre das Rechenzentrum. Bild: Archiv

# Farben, Mützen, Jeans und „cooles Zeug“

Studierende können heute tragen, was sie wollen – Früher war ihre Mode Zeichen für den Zusammenhalt – Haarlängen sind kein Aufreger mehr

Von Carolin Muck

Ein Hilferuf in Fragen des Stils: „Gibt es spezielle Studentenmode?“, bittet in einem Internet-Forum „Klausi“ um Rat. „Und wenn ja, was ist sie?“ Sieht man sich an der Justus-Liebig-Universität (JLU) um, so ist die Antwort: Die Studierenden tragen, was gefällt. Die meisten haben Jeans am Leib, viele auch Turnschuhe an den Füßen. Die Studentinnen tragen die Haare lang, die Studenten auch – oder eben nicht. Früher war es etwas einfacher, Studenten an ihrer Kleidung zu erkennen. Zunächst spielte sie für Studenten jedoch keine auffällige Rolle.

Anfang des 18. Jahrhunderts änderte sich das aber und Mann – es gab bis ins 20. Jahrhundert hinein keine Studentinnen – orientierte sich in Modefragen ganz nach

oben. Denn immer mehr Adlige schickten ihre Sprösslinge zur Universität und diese Elite setzte schon bald in den Hörsälen modische Maßstäbe. Unter den Oberen Zehntausend war es schick, uniformartige Kleidung in den Landesfarben zu tragen. Die Farben dienten der Identifikation und dem Zusammenhalt, vor allem in den sogenannten Landsmannschaften, in denen sich Studenten nach ihrer Herkunftsregion geordnet organisierten.

Der Französischen Revolution von 1789 folgten kriegerische Zeiten in Europa. Für viele Studenten im Deutschen Reich bedeutete das; Militärdienst. Das hatte auch Auswirkungen auf ihren Kleidungsstil. So trugen die Kommilitonen dieser Zeit Feststrachten, die fast wie Soldatuniformen aussahen. Auch Dreizacke waren en vogue. Überhaupt Kopfbedeckungen: Mützen gehörten mit zu den wichtigsten Accessoires der Studenten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden die Studentenverbindungen. Wie auch bei ihren Vorläufern, den Landsmannschaften, war eine einheitliche Kleidung wichtig, es entwickelte sich die „Couleur“. Die Mitglieder der Verbindungen trugen Kleidungs- und Schmuckstücke in verschiedenen

Farben, die als Erkennungszeichen dienten. Wichtigste Bestandteile der „Couleur“ waren das um die Brust getragene Band und eben die Mütze. Beides in unterschiedlichen Variationen und Farben, aber immer mit der Intention, ein Gemeinschaftsgefühl zu erzeugen – und sich vom Rest der Bevölkerung abzuheben. Die Farben waren ein

Symbol der Studenten, aber sie wurden auch als politische Aussage betrachtet. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bis zur Revolution von 1848 galten sie als Bekenntnis zu den – mittlerweile verbotenen – studentischen Zusammenschlüssen. Studenten, die „Couleur“ trugen, wurden verfolgt. Die Obrigkeiten sahen in den selbstverwalteten Verbindungen eine Gefahr für die bestehende Herrschaftsordnung. Im Kaiserreich dann wurde die „Couleur“ zum typischen – und tolerierten – modischen Merkmal der Studenten. Kommilitonen aller Schichten fanden es schick, Farbenband und Mütze zu tragen.

## „Couleur“, Natur und Schwarz

Eine Minderheit allerdings lehnte die „Couleur“ ab. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand die Jugendbewegung. Junge Männer und Frauen wollten „Zurück zur Natur“. Ihr modisches Credo: Hauptsache natürlich. Sie hielten das „Couleur“ für hoffnungslos altmodisch. Abgelehnt wurde es drei Jahrzehnte später auch von den Nationalsozialisten. Sie sahen darin die Gefahr, dass „Rassenunterschiede“ verwischt werden könnten. 1938 wurden die Studentenverbindungen verboten und damit waren auch die Farben tabu. Studenten sollten stattdessen eine einheitliche Uniform tragen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zwar Studentenverbindungen und ihre Bänder und Mützen wieder erlaubt – aber durchsetzen konnten sie sich nicht mehr. Bei der Mehrheit der Studierenden stieß die „Couleur“ auf wenig Gegenliebe. Mittlerweile lehnten viele junge Leute uniformartige Elemente ab. In den 50er Jahren begann die Jugend, sich nach amerikanischen Vorbildern zu kleiden, die Jeans kam allmählich in Mode. Studenten – und Studentinnen – fühlten sich häufig zum Existenzialismus und Jazz hingezogen. Diese „Exis“ trugen schwarze Strümpfe, schwarze Hosen, Cordjacken und schwarze Rollkragenpullover. Frauen hatten Kurzhaarschnitte, die Männer auch. Noch. Denn deren Haare wurden immer länger



Fesche Studenten: Im 18. Jahrhundert orientierten sich Studenten am höfischen Stil. Der gefiel offenkundig auch diesen beiden Gießener Kommilitonen. Bild: JLU

und die Kleidung äußerst leger – das „Establishment“ scheute sich damals nicht, diesen Look als „gammelig“ zu bezeichnen. Der war Ende der 60er Jahre Teil des studentischen Protests gegen „den Muff von 1000 Jahren“. Und gegen die Elterngeneration, die über ihre Verstrickungen mit der Nazi-Diktatur beharrlich schwieg. Im Alltag der Gießener Studenten heute sind lange Haare eine Frage des persönlichen Geschmacks, nicht des Protests. Farben – außer auf bunten T-Shirts – und Mützen – außer im Winter oder in Form von Base-

ballkappen – spielen keine Rolle mehr. Mitglieder der Farben tragenden Verbindungen legen Band und Mütze zu besonderen Anlässen oder in ihren Räumen an. Gehalten hat sich aber das Bild des Studenten als eher leger gekleideter Person. So weiß im Internet-Forum „anchelito“ nicht nur, was Studentenmode ausmacht, sondern auch, wo es sie zu kaufen gibt: „Ich will mal 'ne Liste aufstellen mit coolen Klamotten-Läden, so Studentenmode, spricht: ausgewaschene Jeans, Studentensakkos, Sneakers und solch cooles Zeug.“



Schicke Studentinnen: Jeans und T-Shirts gehören an der Universität zur modischen Grundausstattung. Bild: Möller



Hören und Nachsprechen: Beim „Internationalen Sommerkurs“ steht Sprachunterricht auf dem Stundenplan. Bild: Möller

## Von der „Vogelsberguniversität“ nach Thailand oder Australien

JLU setzt auf Internationalität – Zwei englischsprachige Studiengänge – Austausch der Institute

Von Daniel Geßler

Australisches Kängurufilet, ungarische Gulaschsuppe und türkischer Döner stehen hin und wieder auf dem Mensa-Speiseplan der Justus-Liebig-Universität (JLU). Internationalität gelangt auf diesem Weg auch in den Magen der Giëner Studenten. Eine wesentlich größere Rolle spielt sie jedoch in den Köpfen der jungen Wissenschaftler. Wer im aktuellen Vorlesungsverzeichnis blättert, wird dafür zahlreiche Hinweise entdecken. Dort tauchen nämlich Veranstaltungen wie „The Security Policy of the Federal Republic of Germany“ oder „Elementary Processes in Quantum Field Theory“ auf.

Und wie die Titel schon verraten, sind es nicht etwa Seminare am Institut für Anglistik, sondern in den Fächern Politik und Physik. Der Platz, den bei der Gründung der JLU das Lateinische im wissenschaftlichen Umgang einnahm, ist schon lange von der englischen Sprache besetzt worden. Genau aus diesem Grund werden nicht nur die Angebote solcher und ähnlicher Veranstaltungen immer zahlreicher, sondern auch die Studenten, die sie besuchen. Viele darunter sind für die englischsprachigen Seminare besonders dankbar, weil ihre Deutschkenntnisse eher gering sind. Denn die Zahl der ausländischen Studierenden wird von Jahr zu Jahr größer. Bei der Gründung der JLU war der Zugang zur Universität auf die Kinder der

Landgrafschaft Hessen begrenzt. Und noch vor einigen Jahrzehnten habe man im Spaß von der „Vogelsberguniversität“ gesprochen, weil die Studenten vor allem aus dem nahen Umfeld stammten, erklärt Petra Schulze von der Abteilung Internationale Studierende des Büros für Studienberatung. Heute sind dagegen immer häufiger junge Menschen aus der gesamten Welt zu Gast an der Giëner Hochschule. Sie kommen aus Süd- und Osteuropa, Südamerika, Afrika, Südostasien und Australien. „In den vergangenen 20 Jahren hat sich die Zahl dieser ausländischen Studenten auf heute 1800 nahezu verdoppelt“, sagt Petra Schulze. Rund 1200 davon könne man als echte Bildungsausländer bezeichnen. Das heißt, sie haben nicht die Schule in Deutschland besucht und sind nur für eine geringe Zahl von Auslandssemestern an die JLU gekommen. Die meisten dieser Studierenden haben sich ganz bewusst für Giënen entschieden. „Die Universität hat international nämlich gar keinen schlechten Ruf“, betont Julia Volz, stellvertretende Leiterin des Akademischen Auslandsamtes. Man bekomme darum immer wieder zu hören, dass es den jungen Menschen hier gut gefalle. Das liege nicht zuletzt daran, weil in Giënen die „Durchmischung“ besser sei als an Universitäten größerer Städte. Dadurch werde die Zusammenarbeit gefördert und es komme ein besserer persönlicher Kontakt zustande, was Julia Volz für sehr wichtig hält.

Eine gute Kommunikation pflegt das Akademische Auslandsamt auch zu den Universitäten, mit denen ein Partnerschafts- oder Kooperationsabkommen besteht. Im europäischen Austauschprogramm Erasmus sind dies 143 Hochschu-

len in insgesamt 25 Ländern. Darunter sind zum Beispiel Norwegen, Ungarn, Spanien und die Türkei. Mit diesen Erasmus-Universitäten würden die meisten Studenten ausgetauscht, erklärt Julia Volz. Seitdem die Türkei an dem Programm teilnehme, seien vor allem von dort immer mehr Studenten nach Giënen gekommen.

Doch auch der Weg in die andere Richtung wird immer beliebter unter den Giëner Studenten. Ganz allgemein glaubt Petra Schulze, dass auch dies ein Zeichen für die gewachsene Internationalität der Hochschule sei. Außerhalb Europas gibt es zahlreiche weitere Austausch- und Kooperationsabkommen. So haben die Studenten beispielsweise die Möglichkeit, zu einem Auslandssemester an Universitäten in Mexiko, Nigeria, Thailand, China oder Australien zu gehen. Neben den Abkommen zwischen der JLU und Universitäten auf der gesamten Welt gibt es außerdem einen Austausch einzelner Institute untereinander. Die Fachbereiche Medizin und Haushalts- und Ernährungswissenschaften seien dabei eine der ersten gewesen. Jedoch könne man den Grad an Internationalisierung nicht generell an Fachbereichen festmachen, machen Volz und Schulze deutlich. Vielmehr sei das persönliche Engagement der Professoren entscheidend und dieses sei in den vergangenen Jahren allgemein gewachsen.

### Eine Menge Arbeit

Größer geworden ist auch das Bewusstsein für internationale Studiengänge, was sich nicht nur in der Umstellung auf Bachelor- und Masterabschluss niederschlägt. Denn auch englischsprachige Studiengänge sind ins Programm aufgenommen worden. Die ersten beiden sind der „Master of Agrobiotechnology“ und der interdisziplinäre „Master of Transition Studies“. Wann dieses Angebot ausgebaut wird, können Volz und Schulze noch nicht sagen. Hinter einem neuen Studiengang stecke nämlich eine Menge Arbeit.

Die Entwicklung beurteilen beide positiv. Denn für sie steht fest, dass sich in Sachen Internationalisierung in den letzten 20 Jahren viel getan hat. Ihre Prognose ist, dass es auf diesem eingeschlagenen Weg auch weitergehen wird.



Session im Sprachlabor: Beim Akademischen Auslandsamt bereiten sich Studierende aus vielen Ländern früher auf das Studium an der JLU vor. Bild: Archiv

## Schon 1919 Denkschrift zur Reform der Uni vorgelegt

Studentenvertretung entstand erst in der Weimarer Republik

Von Sabine Köhler

Auf eine eher junge Geschichte – im Gegensatz zu der der Universität – blickt der Allgemeine Studierendenausschuss (Asta) zurück, der als eine Entwicklung der Weimarer Republik bezeichnet werden kann. Peter Moraw beschreibt in der „Kleinen Geschichte der Universität Giënen“, dass nach der Reichsgründung 1871 eine Umgruppierung im Vereinigungswesen beobachtet werden konnte. Von Fach zu Fach vollzogen sich Wandlungen, wobei die Naturwissenschaftler am fortschrittlichsten, die Juristen dagegen am konservativsten agierten und reagierten. Es existierte eine große Anzahl von christlichen und freien Verbindungen und Vereinigungen an den Universitäten. Studierende, die keiner Verbindung angehörten, fühlten sich nicht mehr in dem Maße als Auszubereitete wie zuvor, da auch sie begannen sich zu organisieren. Eine genaue Datierung der Entstehung des Allgemeinen Studierendenausschusses scheint allerdings eher schwierig. „Damals waren es eher die Professoren, nicht die Studierenden, die Erziehung fanden“, erklärt der Giëner Politikwissenschaftler Prof. Heinrich Brinkmann im Gespräch mit dem Anzeiger.

Fest steht, so beschreibt es Moraw in seinem Buch, dass in den Jahren 1886 bis 1888 in Giënen der Versuch aufkam, auch den nicht-korporierten Freistudenten eine angemessene Vertretung in den zuvor oft von den Studentenverbindungen allein getragenen Ausschüssen zu verschaffen. Ein Allgemeiner Studierendenausschuss sollte ins Leben gerufen werden, der in jedem Semester aus direkten Listenwahlen hervorgehen sollte. Der Vorschlag stieß allerdings auf wenig Zuspruch und es dauerte mehrere Jahre, bis das Gremium doch gegründet wurde. Neben einer Überzahl von Verbindungsstudenten gehörten ihm damals zwei Freistudenten an. Die Situation an anderen Universitäten war ähnlich und eine gemeinsame Organisation schien notwendig. Es kam zur Gründung der „Deutschen Studentenschaft“ im Jahr 1919. Im Zuge dieser Reformbewegungen

setzte sich in Giënen eine Gruppe engagierter Studierender in einer Denkschrift des Asta mit den „Vorschlägen zur Universitätsreform“ auseinander. Eine Demokratisierung der Hochschule und die Errichtung von Lehrstühlen für Politik und Soziologie wurden gefordert. Mit dem Studienabschluss dieser Studierenden endete allerdings die ohnehin kurze Reformphase an den Hochschulen der zwanziger Jahre. Eine neue Generation von Studierenden folgte, die sich vor allem in den national-völkisch orientierten Korporationen wiederfanden und die studentische Politik prägten. Eine Phase der Entpolitisierung setzte ein; Studentengruppen lösten sich auf. In Anbetracht der sinkenden Wahlbeteiligung an den Asta-Wahlen (1921: 60 Prozent, 1925: 33 Prozent) verzichtete man von 1926 bis 1928 ganz auf die Wahlen, da nur eine einzige Liste von Korporations- und Freistudenten kandidierte. In Zeiten sozialer Not und in einem Zustand ökonomischer und sozialer Existenzgefährdung suchten viele Studierende Zuflucht bei dem 1926 gegründeten Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund, der mit etwas Verzögerung 1929 auch in Giënen als Hochschulgruppe der NSDAP gegründet wurde. 1933 endete die demokratischen Asta-Wahlen. Von nun an ernannte der örtliche Studentenfürer die jeweiligen Amtsleiter der Studentenschaft und entschied damit praktisch allein über die Richtlinien der studentischen Politik.

1946 zur Wiedereröffnung der Giëner Hochschule stieg die Zahl mit 376 Studierenden rapide. Zwischen 1949 und 1951 überschritt die Zahl der eingeschriebenen die Grenze von 1000. Das Leben der Studierenden hatte sich inzwischen normalisiert und die ersten Verbindungen sind bereits 1947 wieder aufkommen. In kurzer Zeit wurde die Giëner Universität die zweitgrößte hessische Hochschule. Eine Neugründung der Studierendenvertretung schien von Bedeutung. Bis Mitte der 60er Jahre wurde diese aus Mitgliedern politischer Gruppierungen und Angehörigen der Fakultäten gebildet. Anschließend, und bis in die heutige Zeit, setzte sich die Asta aus den in den Asta-Wahlen aus Listen gewählten Studierenden zusammen.



Erst Wahlen, dann Essen: Bei den Wahlen zum Studentenparlament herrschte im Mai 1973 reger Andrang. Bild: Archiv

# „Armseliger Status“ wegen des „sittlichen Gesamttons“

Seit rund 100 Jahren können Frauen an der Gießener Universität studieren – Weg in die oberste Etage des Wissenschaftsbetriebes noch immer schwierig

Von Carolin Muck

GIESSEN. Als Uta Meier-Gräwe 1994 ihre Stelle als Professorin in Gießen antrat, stellte sie fest, dass ihr Fachgebiet nicht ganz ernst genommen wurde. Ein Lehrstuhl für die Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft, das war doch keine harte – männliche – Naturwissenschaft. Viele Kollegen meinten, ihr Fachgebiet sei „weich“. Zu diesem Zeitpunkt war das Frauenstudium in Gießen bereits 86 Jahre alt. Viel hatten akademisch ambitionierte Frauen seit 1908, als sie offiziell Zutritt zu den Universitäten bekommen, erreicht. Aber Frauen in der obersten Etage des Wissenschaftsbetriebes – das war und ist nicht selbstverständlich.

Uta Meier-Gräwe hat erlebt, dass Frauen die Karriere an einer Hochschule machen wollen, häufig mehr Widerstände überwinden und mehr leisten müssen als Männer mit denselben Ambitionen. Diese Erfahrung teilt die 54-Jährige mit Frauen, die lange vor ihr einen akademischen Grad oder sogar eine Professur anstrebten. Bis weit ins 19. Jahrhundert bildeten in Deutschland Universitäten und Frauen einen Widerspruch. Das bürgerliche Familienleitbild hatte das Leben der Frauen festgezurrt: Ehe, Heim, Kinder war ihnen zugeordnet, höhere Bildung nicht. Die bürgerliche Frauenbewegung wollte das ändern und forderte seit etwa 1850 eine bessere Ausbildung für Mädchen – und den Hochschulzugang für Frauen. Die Front der Unipräsidenten und Dekane, die das strikt ablehnten, war zunächst stark. Doch Jahr um Jahr wankte sie mehr.

## Schwerer Stand

1897 wollte der Gießener Senat von den Fakultätsvorständen wissen, wie sie zur Zulassung von Frauen zum Studium standen. Sollen Frauen generell zugelassen werden? Dürfen sie promovieren? Und ist es sitzsam, Studenten und Studentinnen gemeinsam zu unterrichten? Eva-Marie Felschow, Leiterin des Archivs der Justus-Liebig-Universität (JLU), schreibt in den „Gießener Diskursen“ über die Geschichte des Frauenstudiums in Gießen, dass zumindest die Philosophische Fakultät eine „bemerkenswert liberale Haltung“ einnahm. Denn sie beantwortete alle Fragen positiv. Die Theologische Fakultät äußerte größte Bedenken, der Dekan sorgte sich um den „sittlichen Gesamtton“ an der Hochschule. Doch am 21. Januar 1899 beschloss der Senat, Frauen zum Studium zuzulassen, allerdings nur an der Philosophischen und Juristischen Fakultät.

Wissbegierigen Frauen allerdings brachte der Beschluss nichts, das zuständi-



Für Frauen kein Zutritt: Die Universität war lange ein Ort nur für Männer, Frauen durften allenfalls mit Kuchen für ein gelungenes Fest der Studenten sorgen. Die Zeichnung entstand wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ist einem Gießener Stammbuch entnommen. Stammbücher wurden wie heutige Poesiealben von Kommilitonen zu Kommilitonen weitergereicht. Bild: JLU

ten Dozenten abhängig. Die Hospitantinnen konnten kein Examen machen und nur manchmal wurde die Promotion gewährt. Als Berufsausbildung galt das Hospitantinnen-Studium nicht.

Acht Jahre später, zum Wintersemester 1908/09, erlaubte Hessen-Darmstadt Frauen dann doch den regulären Hochschulbesuch. Aber erst 1915 wurden sie zur Prüfung höherer Lehramter zugelassen. 1922 durften sie erstmals ein juristisches Staatsexamen ablegen. Eva-Marie Felschow vermutet, dass die Studentinnen anfangs einen schweren Stand in Gießen hatten. Professoren sorgten sich um die Moral, Studenten feindeten die neue weibliche Konkurrenz an. Gleichwohl wuchs die Zahl der Studentinnen: Im Wintersemester 1908/09 waren 1,92 Prozent der Studierenden Frauen, 1919 waren es sechs, 1931 8,5 Prozent. Die meisten studierten Medizin, auch Chemie war sehr beliebt. Tabu blieb jedoch die Karriere als Hochschullehrerin. Die Habilitation war Frauen im Deutschen Reich nicht gestattet, auch in der Weimarer Republik durften sie diese offiziell nicht erwerben.

Gleichwohl reichte 1919 eine Frau an der Philosophischen Fakultät in Gießen einen Habilitationsantrag ein. Die Klassische Archäologin Margarete Bieber wollte Professorin werden – ein Unikum. Die Universität erbat Rechtsbeistand. Die Juristische Fakultät prüfte die Lage und gab grünes Licht. Schließlich wurde gerade die Weimarer Verfassung ausgearbeitet, in der es wenig später heißen sollte: „Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten.“ Im Mai 1919 wurde Margarete Bieber habilitiert, als erste Frau in Gießen und einer der ersten, die das überhaupt an einer deutschen Universität schafften. Nun jedoch begann für die Archäologin ein zäher und bitterer Weg durch das männlich dominierte Hochschulsystem.

## „Gebären, nicht studieren“

Einen Lehrstuhl erhielt Margarete Bieber zunächst nicht. Sie bekam lediglich Lehraufträge als Privatdozentin. 1923 wurde sie außerplanmäßige außerordentliche Professorin und damit die erste weibliche Lehrkraft in Gießen. 1931 erhielt sie den Status einer planmäßigen außerordentlichen Professorin. Alles Stellen, die „meilenweit von einer ordentlichen Professur entfernt waren“, wie die Historikerin Felschow betont. Nur ordentliche Professoren konnten sich über ein geregeltes Gehalt, wissenschaftliche Mitarbeiter und über ein Stimmrecht im Senat freuen. 1933 schien Margarete Biebers Ziel in Reichweite: Endlich sollte sie eine ordentliche Professur bekommen. Doch dann ergriffen die Nationalsozialisten die Macht und entließen die Archäologin wegen ihrer jüdischen Abstammung aus dem hessischen Staatsdienst. Sie musste emigrieren. In den USA setzte Margarete Bieber ihre Karriere fort.

Männerdomäne erobert: Uta Meier-Gräwe fordert mehr Unterstützung für Forscherinnen mit Kind. Bild: privat

ge Ministerium des Großherzogtums Hessen-Darmstadt kassierte ihn. Mit einem Erlass vom 1. März 1900 erhielten Frauen lediglich als Hospitantinnen Zutritt zur Gießener Uni. „Das war ein armseliger Status“, betont Eva-Marie Felschow im Gespräch mit dem Anzeiger. Denn der Besuch von Lehrveranstaltungen war vom Wohlwollen der häufig wenig begeister-



Margarete Bieber war die erste Professorin der Gießener Uni. 1957 wurde sie dort zur Ehrengenießerin ernannt. Bild: JLU

Wissenschaftsbetrieb erneut zum Thema“, fasst Eva-Marie Felschow die Entwicklung zusammen. Frauenförderprogramme, Gleichberechtigungsgesetz und Frauenbeauftragte sollten helfen, in den 70er und 80er Jahre die Frauenquote an den Hochschulen zu erhöhen.

Heute sind an der JLU über 60 Prozent der Studierenden weiblich. Fast 50 Prozent sind es im wissenschaftlichen Mittelbau, aber nur zwölf bis 15 Prozent der Professuren bekleiden Frauen. Inzwischen hätten Frauen zwar schon viel erreicht, vor allem im wissenschaftlichen Mittelbau, sagt die Frauenbeauftragte der JLU, Marion Oberschelp. Aber auch nach fast 100 Jahren Hochschulzulassung sei es für Frauen nicht leicht, die wissenschaftlichen Führungsstellen zu bekommen. „Dazu sind die Netzwerke der Männer noch zu stark. Und sobald man denkt: Jetzt läuft es von selbst, gibt es einen Rückschritt.“

Ein Gesetz, das die Frauen bei ihrem Weg bis in die Führungsebene unterstützen soll, ist Ende 1993 in Kraft getreten: das Hessische Gleichberechtigungsgesetz. Es definiert unter anderem das Ziel, den Frauenanteil in der Führungsspitze zu erhöhen – bis auf 50 Prozent. Bei gleicher Qualifikation soll eine Frau vorrangig den Zuschlag für eine Stelle bekommen. Dieser Punkt sei ein Problem, sagt Marion Oberschelp, die bei Berufungsverfahren für Professuren angehört werden muss. Denn der sei „interpretierbar“. Sie muss

dann auf Grundlage von Gutachten und Argumenten Überzeugungsarbeit leisten und begründen, warum die Bewerberin genau so qualifiziert ist wie der Bewerber oder auch besser als dieser ist. „Manchmal ist es sehr schwer und konfliktreich“, sagt die Frauenbeauftragte. Aber sie wolle nicht schwarz malen. Es gebe auch Männer, die weibliche Bewerber unterstützen.

Gerade jetzt sei es wichtig, dass noch mehr Frauen in die Führungsebene der Unis vorstoßen, meint Marion Oberschelp. „Zurzeit findet ein Generationenwechsel statt. Jetzt werden die Weichen für die kommenden 20, 30 Jahre gestellt.“ Und da spiele die Qualifikation des Nachwuchses eine entscheidende Rolle. Junge Wissenschaftlerinnen sollen im Rahmen von Zielvereinbarungen besonders gefördert werden. Hierbei spielt nicht nur die fachliche Bildung, sondern auch die bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie eine Rolle, erklärt die Frauenbeauftragte.

Viele Forscherinnen haben keine Kinder. Vor allem eine Stelle in der wissenschaftlichen Führungsebene „hat den Preis, dass sich Frauen den Kinderwunsch abschminken können“, weiß Uta Meier-Gräwe. „Die meisten Professorinnen haben keine Kinder. Denn es ist nicht vorgesehen, dass es außer der Wissenschaft noch etwas anderes gibt.“

Sie selbst ist da eine Ausnahme. Die 54-Jährige hat in der DDR studiert. An der Berliner Humboldt-Universität belegte sie die Fächer Soziologie und Ökonomie. Mitte der 70er Jahre bestand sie ihr Examen und begann mit ihrer Doktorarbeit. Da wurde sie schwanger. „Das hat gar nicht gepasst“, erzählt sie.

Forschen und Familie schienen ihr unvereinbar, die Arbeit unterbrechen unmöglich, und so entschied sie sich für die Abtreibung. Es kam nur deshalb nicht dazu, weil ein Mann ihr Mut machte.

„Wo ist das Problem?“, fragte ihr Doktorvater und zeigte Lösungen auf. Als Uta Meier-Gräwe ihre Promotion erhielt, war ihr Sohn drei Jahre alt. „Ich hatte immer Unterstützung“, sagt sie heute über diese Zeit.

Die bräuchten auch die jungen Forscherinnen ganz dringend, bedrängt die Hochschullehrerin, die am „Sieben Familienbericht der Bundesregierung“ mitgearbeitet und die Studie „Studieren

und Forschen mit Kind“ vorgelegt hat. Bei diesem Gießener Modellprojekt wurde eine Analyse über die Lebenssituation der Eltern erstellt und ein Tagessmüternetzwerk aufgebaut. Finanziert wird es noch vom Land, ab 2008 muss die JLU das Projekt alleine tragen. Uta Meier-Gräwe hofft, dass es Unipräsident Stefan Hornmuth dann im Budget berücksichtigt. „Aber der Präsident ist sehr offen“, sagt die Wissenschaftlerin zuversichtlich. Denn die JLU trägt auch das Prädikat „Familienfreundliche Hochschule“. Es ist eine „Grundzertifizierung“, erklärt die Wissenschaftlerin, „aber es soll weitergehen“. Und das müsse es auch. Deutschland habe keine Bodenschätze, nur die Ressourcen in den Köpfen der Menschen. Und wenn gerade Akademiker und Akademikerinnen kinderlos blieben, habe das fatale Auswirkungen. Daher müsse man sich um Studierende mit Kindern besonders kümmern, meint Uta Meier-Gräwe.

„Wir müssen sie in ihrem Lebensweg unterstützen, damit sie nicht aufhören zu studieren.“



# Gießener Wissenschaftler erhielt ersten Nobelpreis

Viele Forscher legten an der Justus-Liebig-Universität den Grundstein ihrer Karriere – Liste reicht bis in die Gegenwart zu Außenminister Frank Steinmeier

Von Thorsten Thomas  
und Oliver Keßler

Der 13. Oktober 2006 war so etwas wie ein Wendepunkt in der jüngeren Geschichte der Justus-Liebig-Universität (JLU). Das überraschend gute Abschneiden bei der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder hat die JLU in den Augen der Öffentlichkeit quasi über Nacht zu einer Top-Adresse in der deutschen Hochschullandschaft gemacht. Bis dahin standen wegen des leidigen Imageproblems traditionell studentische Hochburgen wie Heidelberg, Freiburg oder Tübingen auf der Wunschliste vieler angehenden Akademiker. Fällt die Wahl jedoch auf Gießen, so wird dies von manch einem als Strafe empfunden – zu Unrecht. Ein Blick auf die Liste der Wissenschaftler beweist, dass die JLU den Vergleich nicht zu scheuen braucht.

Besonders als so genannte Sprungbrett-Universität hat sich die ehemalige Ludwigs-Universität (Ludoviciana) einen Namen gemacht. Hier legten viele Forscher den Grundstein einer einmaligen Karriere. Ohne den Literatur- und Theaterkritiker **Carl Ludwig Börne** (1786-1837) und seine pointiert-scharfsinnigen Schriften wäre beispielsweise das Feuilleton heute nicht das, was es ist. Der gebürtige Frankfurter studierte Medizin und Rechtswissenschaft und promovierte in Gießen unter dem Namen Louis Baruch im August 1808 zum Doktor der Philosophie. In seiner Schrift „Briefe aus Paris“ etwa polterte er gegen den Dichterstern: „Seit ich fühle, habe ich Goethe gehasst, seit ich denke, weiß ich warum.“

Zu den bekanntesten Wissenschaftlern gehört der Namensgeber der Universität, der Chemiker **Justus von Liebig** (1803-1873). 1824 wurde er Professor für Chemie an der Gießener Universität, übr-

gens auf Empfehlung von Alexander von Humboldt. Fast 30 Jahre lang lehrte der Sohn eines Darmstädter Drogisten bis 1852 an der Ludoviciana. Die Spuren Liebig's finden sich über die ganze Stadt verteilt. Am eindrucksvollsten lässt sich das Werk des Entdeckers der Mineraldüngung im Liebigmuseum, der Geburtsstätte der modernen Chemie, erkennen. Die praktische Anwendung seiner Lehre führte zur Vervielfachung der Ernteerträge und machte die Ernährungsprobleme der damaligen Welt lösbar. Viele Menschen konnten so vor dem Verhungern gerettet werden.

**Georg Büchner** (1813-1837) studierte in Gießen neben Naturwissenschaften und Medizin auch Philosophie. 1834 verfasste der Schriftsteller von „Dantons Tod“ seine Flugschrift „Der hessische Landbote“, mit der er zur Revolution aufrief – nicht ohne Erfolg, wie die Geschichte zeigte. Die Konsequenz war die Frankfurter Nationalver-



sammlung in der Paulskirche im Jahre 1848. Beider war **Carl Vogt** (1817-1895), Professor für Zoologie, für die Stadt Gießen als Abgeordneter vertreten. **Wilhelm Liebknecht** (1826-1900) studierte ab 1843 zunächst Theologie. Im August 1846 trat er erstmals als einer der Anführer der Gießener Studenten ins Licht der Öffentlichkeit. In Paris kämpfte er in der Februarrevolution von 1848 an der Seite der Aufständischen. Berühmt werden sollte er Jahre später als einer der Gründerväter der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD).

Fast allgegenwärtig sind auch die Erinnerungen an Prof. **Wilhelm Conrad Röntgen** (1845-1923). Der Entdecker der gleichnamigen Strahlen lehrte von 1879 bis 1888 an der Universität. „Die Zeit in Gießen war meine schönste“, soll Röntgen rückblickend einmal gesagt haben. Würzburg und München lauteten weitere Stationen des Entdeckers der Röntgenstrahlen. 1901 erhielt Röntgen als erster Wissenschaftler den Nobelpreis.

Doch die Universität beherbergte weit mehr als ihre beiden vermeintlich bekanntesten Vertreter.

Zu den bedeutendsten Wissenschaftlern, die in Gießen lehrten, gehört der Germanist Prof. **Wilhelm Maximilian Otto Behaghel** (1854-1936), der 1888 an die Hochschule kam. Mehr als 48 Jahre hat er an der Ludoviciana unterrichtet und ge-

forscht. Besonders auf zwei Gebieten hat sich Behaghel hervorgetan: Durch seine Arbeiten zur deutschen Sprachgeschichte sowie dem Satzbau. „Vor allem war es die historische Syntax, die Behaghel sein ganzes Leben lang beschäftigt hat“, schreibt Prof. Heinz Engels. Doch nicht nur in Lehre und Forschung hat der Germanist sich große Verdienste erworben: An der Gründung der Gießener Hochschulgemeinschaft im Jahr 1918 war er maßgeblich beteiligt.

Nur rund zweieinhalb Jahre verbrachte Prof. **Walter Bothe** (1891-1957) an der Universität. Dennoch ist die Gießener Zeit ganz eng mit seiner höchsten Auszeichnung verknüpft – dem Nobelpreis für Physik 1954. 24 Jahre zuvor gelang Bothe seine wichtigste Erkenntnis in Gießen: Er entdeckte die künstliche Kernanregung. „Die Situation der hiesigen Experimentalphysik wurde durch ihn völlig verändert. Gießen war zu einer Forschungsstätte höchster Aktualität geworden“, machen die Professoren Wilhelm Hanle und Arthur Scharmann, die im Übrigen selbst zu den Großen der JLU zählen, in ihrer Würdigung des Nobelpreisträgers deutlich. Ebenfalls mit hochkarätigen Auszeichnungen versehen wurde die Laufbahn des Kindermediziners Prof. **Friedrich Hartmut Dost** (1910-1985), der von 1960 bis 1975 Direktor der Kinderklinik war. Der Begründer der Pharmakokinetik hat Generationen von Wissenschaftlern beeinflusst, die sich mit der Entwicklung oder Untersuchung von Arzneimitteln am Menschen befassten.

Selbst vielen Medizinern nicht geläufig sind die bahnbrechenden Erkenntnisse, die auf Prof. **Georg Haas** (1886-1971) zurückgehen. 30 Jahre lang von 1924 bis 1954 stand Haas an der Spitze der Medizinischen Poliklinik. Der Arzt lehnte es ab, viel Aufhebens um seine Person zu machen. Auf dem Gebiet der Nierenkrankheiten hat Haas Herausragendes geleistet: In der Medizinischen Klinik nahm er 1924 die weltweit erste erfolgreiche Blutwäsche am Menschen vor. Beflügelt vom Erfolg seiner Arbeit führte Haas in den nächsten Jahren weitere Dialysen durch

und kann als Pionier der Hämodialyse und Wegbereiter der modernen Nierenheilkunde bezeichnet werden. Der Gießener Medizinhistoriker Professor Jost Benedum hat mit seiner Dokumentation maßgeblichen Anteil, dass das Werk des Medizinforschers nicht in Vergessenheit geriet. Denn Haas versäumte es, bescheiden wie er war, seine Erfolge entsprechend zu veröffentlichen. Von seiner ersten Blutwäsche fertigte er 1925 nur eine kleine Notiz an. Unbemerkter und von der Fachwelt vergessen, es gibt noch nicht einmal einen Nachruf, starb Georg Haas am 6. November 1971 im Alter von 85 Jahren in Gießen und wurde auf dem Alten Friedhof beerdigt.

Einer der großen, noch lebenden Wissenschaftler der Stadt ist Prof. **Horst-Eberhard Richter** (geboren 1923), der 1962 auf den damals neu eingerichteten Lehrstuhl für Psychosomatik berufen wurde. Hier baute er das weit über die Landesgrenzen hinaus bekannte Zentrum für Psychosomatische Medizin auf, das er als Direktor bis zu seiner Emeritierung 1992 leitete. Er ist nicht nur Mitbegründer der deutschen Sektion der Internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges, die 1985 den Friedensnobelpreis erhielt. Der Wissenschaftler und Psychotherapeut engagierte sich genauso für die soziale Arbeit in der Eulenkopf-Siedlung.

Ein strahlendes Licht unter den deutschen Denkern ist Prof. **Odo Marquard**, der für seine Beredsamkeit nicht umsonst 1998 mit dem Cicero-Rednerpreis ausgezeichnet worden ist. „Der ‚Sinn‘ ist stets der Unsinn, den man lässt“, stellte der 1965 nach Gießen berufene Philosoph, Germanist und Theologe etwa fest. Auch der Begriff „Inkompetenzkompensationskompetenz“, jene populär gewordene Eigenschaft zur Überdeckung eigener Unfähigkeiten, wurde von ihm begründet.

In der jüngeren Zeit brachte die Rechtswissenschaft insbesondere politische Prominenz auf höchster Ebene hervor. Zu nennen ist etwa die Bundesjustizministerin **Brigitte Zypries** (geboren 1953) oder Bundesaußenminister Dr. **Frank-Walter Steinmeier** (geboren 1956).



Die Zeichnung zeigt eine der frühesten Sektionen.

Bilder: Archiv



In der Bahnhofstraße befand sich das alte Anatomie-Gebäude.

## Mit der Schubkarre zur Sektion nach Gießen

Medizinstudium hat über die Jahrhunderte immer wieder Wandlungen durchgemacht – Georg Büchner erwarb grundlegende Kenntnisse der Anatomie

Von Frank-Oliver Docter

Nicht nur die Justus-Liebig-Universität (JLU) selbst, auch ihr Fachbereich Medizin kann in diesem Jahr sein 400-jähriges Bestehen feiern. 1607 gehörte er neben Theologie, Philosophie und Jurisprudenz zu den vier Gründungsfakultäten der damaligen Ludwigsuniversität. Doch aller Anfang war schwer: Während der Fachbereich heute mit rund 2700 angehenden Medizinern das höchste Studierendenaufkommen der gesamten JLU aufweisen kann, waren es zu Beginn gerade einmal eine Handvoll Personen, die diesen Schritt wagen.

Und so bot das „Auditorium Medicum“ im 1611 eingeweihten ersten Universitätsbau, dem vierstöckigen Collegiengebäude am Brandplatz, das bis 1707 zugleich als Hörsaal und Sektionsraum diente, nicht mehr als zehn Studenten Platz. „Das Studium war damals an einigen wenigen Lehrbüchern ausgerichtet“, erklärt Prof. Volker Roelcke, Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin der JLU. Niederschriften der beiden antiken Gelehrten Hippokrates und Galen gehörten dabei zu den Standardwerken. „In Gießen war man jedoch auch relativ offen für Neues“, wie etwa für die der „natürlichen Magie“ und dem Okkultismus verpflichtete Signaturreinlehre des Paracelsus.

Diese Mischung jahrhundertalten Wissens und neuer Strömungen führte 1615 zur ersten Sektion eines Leichnams. „Es handelte sich dabei um eine Frau aus Nidda, die man mit einer Schubkarre nach Gießen gebracht hatte“, weiß Medizinhistorikerin Dr. Ulrike Enke zu berichten. „Diese ‚Weibsperson‘ war nach schweren

Verfehlungen, vermutlich war es Kindsmord, mit dem Schwert hingerichtet und auf Wunsch des Medizinerkollegiums zur öffentlichen Sektion in die Anatomie gebracht worden.“

Die Anfangszeit war zudem gekennzeichnet durch eine „ausgeprägte Konkurrenzsituation zwischen Gießen und der Nachbaruniversität Marburg, die sich auf konfessionelle Unterschiede zurückführen lässt“, so Enke weiter. „Im reformierten Marburg öffnete man sich auch in der Medizin gegenüber dem aus Westeuropa kommenden neuen Gedankengut.“ Jedoch nicht in Gießen: „Hier waren die Professoren gemäß den Statuten noch dem orthodoxen Luthertum verpflichtet. Alles Neue war zunächst einmal suspekt.“

Eine Abkehr von der wesentlich auf klassischen Texten beruhenden Vermitt-

lung medizinischen und anatomischen Wissens sollte dann erst Anfang des 18. Jahrhunderts erfolgen. „Bis dahin war das Studium weitgehend getrennt von der Krankenversorgung. Jetzt aber wurden Studenten immer häufiger auch am Krankenbett unterrichtet“, schildert Roelcke. Begünstigt wurde dies unter anderem durch die Einführung von Fieberthermometer und Stethoskop in den Unterricht und den klinischen Alltag im Verlauf des 19. Jahrhunderts.

Während die Studierendenzahlen im Vergleich zu den anderen Fächern zu dieser Zeit noch sehr niedrig blieben, holte man langsam auf. So waren es im Sommersemester 1834 schon 65 angehende Mediziner. In jenen Jahren zählte auch Georg Büchner (1813-37) zu ihnen, wenig- gleich er von manch einem Kommilitonen

als Eigenbrötler beschrieben wurde. „Büchner hatte seine Dissertation über das Nervensystem der Barbe verfasst. Promoviert wurde er zwar in Straßburg, grundlegende Kenntnisse der Anatomie hatte er aber in Gießen erworben“, erzählt Enke. Einige seiner Eindrücke fanden ihren Niederschlag unter anderem in der Gestalt des Doktors in Büchners „Woyzeck“, der Züge des als Unikum geschilderten Gießener Anatomen Johann Bernhard

Wilbrand trägt. Mit der Einführung neuer Fächer stieg schließlich die Attraktivität der Medizinischen Fakultät. Und das auch unter Frauen, von denen die erste 1907 in Gießen zum Studium zugelassen wurde. „Vor Ausbruch des 1. Weltkriegs hatte man eine Zahl von etwa 600 Medizinstudierenden erreicht, während des Krieges fiel sie dann auf unter 400, im Sommersemester 1925 sogar auf nur noch 185“, so Enke. Was sich während des Dritten Reiches schlagartig ändern sollte, als die Zahl binnen kürzester Zeit wieder rapide bergauf ging. In drei Jubiläumsbänden – Prof. Roelcke ist hierbei Gesamtkoordinator und Herausgeber des Bandes über den Zeitabschnitt von der Universitätswiederrückbildung 1957 bis zur Gegenwart, während Dr. Enke in ihrem Band die Zeit von 1607 bis in die Weimarer Republik hinein abdeckt und Dr. Sigrd Oehler-Klein den Abschnitt des Nationalsozialismus – wer-



Der Präparier- und Sektionsaal im alten Anatomie-Gebäude (Bahnhofstraße 2) wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Das Foto stammt aus der privaten Sammlung des Gießener Arztes Dr. Karl Stephan, die er dem Institut vermachte hat.

den die in den vergangenen Jahren von den drei Medizinhistorikern erarbeiteten Erkenntnisse nun auch in schriftlicher Form präsentiert.

Was die Feierlichkeiten angeht, lässt man zwar zeitlich gesehen der Universität den Vortritt, doch hat der Fachbereich Medizin ebenso ein eigenes Programm auf die Beine gestellt. Höhepunkte werden hierbei die „Nacht der Medizin“ am 21. Juni sowie die am 4. Oktober im Foyer der Neuen Chirurgie beginnende zweimonatige Jubiläumsausstellung sein. Darüber hinaus laden fast alle Kliniken in den kommenden Monaten zu Tagen der offenen Tür ein; es wird ein breit gefächertes Vortragsprogramm angeboten, sodass sich gerade der medizinische Laie ausgiebig informieren können.

• Weitere Infos im Internet:  
www.med.uni-giessen.de



Institutsleiter Prof. Volker Roelcke, Dr. Ulrike Enke (l.) und Dr. Sigrd Oehler-Klein vom Institut für Geschichte der Medizin bringen nicht nur den dreiteiligen Jubiläumsband zur 400-jährigen Geschichte der Fakultät in Gießen heraus, sie haben auch die am 4. Oktober beginnende Ausstellung zusammengestellt. Bild: Docter

## Studentenkompanien sorgten für Medizinernachwuchs

Studium zu Zeiten des Nationalsozialismus – Mehrzahl der Ordinarien mit NSDAP-Mitgliedern besetzt – Vermehrte Immatrikulation von Frauen

Von Frank-Oliver Docter

Der Nationalsozialismus mit allen seinen Auswüchsen hatte an der Medizinischen Fakultät der Universität wie im gesamten Dritten Reich für eine tiefe Zäsur gesorgt. Auch hier kam es als Konsequenz einer rassistischen Politik ab 1933 zur Verbannung jüdischer Hochschullehrer, der Gründung eines Instituts für Rassenpflege sowie weitreichenden Änderungen in den Lehrinhalten. Nach und nach wurden Lehrstühle ausschließlich mit Professoren, damals noch Ordinarien genannt, besetzt, die ein Parteibuch der NSDAP vorweisen konnten und damit als linientreu galten.

Trotz der starken Durchsetzung des

Lehrkörpers und der Studentenschaft mit Nationalsozialisten gab es sowohl unter den Studierenden als auch unter den Professoren einige wenige, die ihren jüdischen Kommilitonen und Mitbürgern halfen.

So weiß Dr. Sigrd Oehler-Klein, Medizinhistorikerin am Institut für Geschichte der Medizin der JLU sowie Herausgeberin des Jubiläumsbandes zu dieser Epoche, von einigen Fällen zu berichten, in denen junge Deutsche ohne Rücksicht auf die eigene Gefährdung Verfolgte mit Lebensmitteln und anderen notwendigen Dingen versorgten.

Vor allem der Krieg hinterließ seine Spuren. Wie im gesamten Reich wurden auch in Gießen ab 1940 Studentenkompanien aufgestellt. „Durch zum Studium

abkommandierte Wehrmachtangehörige und durch die vermehrte Immatrikulation von Frauen kam es innerhalb kurzer Zeit zu einem starken Anstieg der Studierendenzahlen in der Medizin“, hat die Medizinhistorikerin aufgrund der Durchsicht alter Immatrikulationsunterlagen herausgefunden.

Habe die Zahl im Wintersemester 1938/39 noch bei 149 Medizinstudenten gelegen, sei sie so bis zum Wintersemester 1943/44 auf über 900 angestiegen.

Wie die Zusammensetzung des Medizinernachwuchses änderten sich – schon vor dem Krieg – auch die Lehrinhalte. Laut Oehler-Klein wurden vermehrt wehrmedizinische und -wissenschaftliche Vorlesungen angeboten. An der Fakultät wurden kriegswichtige Themen und For-

schungsprojekte, von denen man sich Vorteile bei der Behandlung und Heilung Verduneter versprach, bearbeitet, seien es nun die Folgen von Brandverletzungen oder Vergiftungen durch den Kontakt mit Kampfgasen. „Das Fächerspektrum hatte sich insgesamt sehr verändert.“

Die starke nationalsozialistische Ausrichtung der medizinischen Fakultät war nicht zuletzt Grund dafür, dass die Amerikaner einer Weiterführung der Fakultät und der Tätigkeit dortiger Ärzte sehr skeptisch gegenüberstanden.

„Dies führte auch dazu, dass im Zuge der Entnazifizierung nach Kriegsende nur vier von 13 Ordinarien im Amt blieben, bei den Privatdozenten waren es gar nur zwei von 15 sowie drei von elf bei den Extraordinarien“, zählt die Medizinhisto-

rikerin auf. „Da außerdem einige der Entlassenen in ein Lager der Alliierten kamen, muss man hier von einem starken Einschnitt sprechen.“ Und so kam es, dass nach Schließung der gesamten Universität 1945 über fünf Jahre vergingen, bis an der neu gegründeten Akademie für Medizinische Forschung und Fortbildung im Wintersemester 1950/51 wieder die ersten Medizin-Vorlesungen angeboten wurden. „Es gab jedoch große Probleme, ausreichend Lehrpersonal zu finden“, betont Oehler-Klein, denn es sollten natürlich hauptsächlich Unbelastete, also keine Nazi-Mitläufer, eingestellt werden. Im Sommersemester 1951 waren es laut einem alten Vorlesungsverzeichnis in Gießen dann wieder 42 Medizinstudenten, darunter sieben Frauen.

# Theologie rangierte lange vor Medizin und Juristerei

Von vier Fakultäten zu elf Fachbereichen mit rund 150 Studienfächern – Die Gießener Universität hat in vier Jahrhunderten zahlreiche Veränderungen erlebt

Von Benjamin Lemper

„Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medizin, und leider auch Theologie durchaus studiert, mit heißem Bemühen“ – berühmte Zeilen aus Goethes „Faust“, die wohl jedem Bildungsbürger vertraut sind. Zugleich geben sie aber einen Eindruck des organisatorischen Gefüges an Universitäten, das auch die Gießener Ludoviciana seit ihren Anfängen 1607 Jahrhunderte geprägt hat: die typische Gliederung in vier Fakultäten. Doch die Universität ist langsam gewachsen, hat sich den Zeitumständen angepasst. Auch die Begriffe haben sich gewandelt und so wurden aus Fakultäten im 20. Jahrhundert plötzlich Fachbereiche.

„Die frühneuzeitliche Universität im 1600 hatte vier Fakultäten“, erläutert Dr. Eva-Marie Felschow, Leiterin des Universitätsarchivs, im Gespräch mit dem Anzeiger. Bis zu Beginn des letzten Jahrhunderts habe sich daran wenig verändert. Der Stellenwert der Fakultäten hat sich allerdings allmählich verschoben. Zur Gründungszeit der Ludoviciana etwa, im Konfessionellen Zeitalter, befand sich die Theologie noch an der Spitze. Schließlich galt sie schon im Mittelalter als Leitwissenschaft. Die Philosophische Fakultät war als schulähnliche Vorstufe dagegen die rangniedrigste.

## Rhetorik, Logik, Arithmetik

„Sie sollte uneinheitliche Zugangsvoraussetzungen für die Uni durch Fächer wie Rhetorik, Logik, Arithmetik oder das Erlernen der lateinischen Sprache ausgleichen“, schildert die Historikerin. Erst im



Mit Kaiser, Christus und Pegasus: Als Vorbild für die Siegel der vier Fakultäten im Jahr 1768 dienten die Siegel aus dem Gründungsjahr der Ludoviciana. Anlass war das Begräbnis des im Amt verstorbenen Rektors Johann Stephan Müller. Die Siegel wurden als Wappenschilder gestaltet, um sie im Leichenzug mitzuführen zu können. Bilder: JLU

19. Jahrhundert verlor die Philosophische ihre propädeutische Funktion und wurde – auch dank solcher Forscher wie dem Chemiker Justus Liebig und dem Altertumswissenschaftler Friedrich Gottlieb Welcker – mit den übrigen Fakultäten gleichrangig. Konfessionelle Schranken waren da längst überwunden. Besonders mit der einsetzenden Aufklärung wurde die Theologie mehr und mehr hinterfragt und ihre Vormachtstellung zerstört. Immer mehr wurde nun empirische, unabhängige Forschung gefordert.

„Zudem traten im 18. Jahrhundert die Juristen in den Vordergrund, zumal sie für den Aufbau eines Beamtenapparates gebraucht wurden“, ergänzt Dr. Carsten Lind, Mitarbeiter im Universitätsarchiv.

Vorübergehend bestanden in Gießen noch zwei weitere Fakultäten. Im Herbst 1777 nahm nämlich eine Ökonomische Fakultät den Lehrbetrieb auf. Damit gelang in Deutschland erstmals die Gründung einer neuen Fakultät, in der eine Reihe empirischer Fächer wie Agrar- und Forstwissenschaften, Veterinärmedizin oder Politische Ökonomie angeboten wurden. Den übrigen Fakultäten behagte die Konkurrenz um vorhandene Mittel aber von Anfang an nicht.

Trotz des frühen Scheiterns 1785 hatte diese ihr Gutes. „Sie war die Keimzelle für die heutige Fächervielfalt“, weiß Eva-Marie Felschow. Vor allem sei eine große naturwissenschaftliche Tradition begründet worden. Eine Antwort auf Gebietszugewinne gab wiederum die Katholisch-Theologische Fakultät, die von 1830 bis 1851 existierte. Denn in der napoleonischen Ära war 1806 die Provinz Rheinhessen an Darmstadt gefallen. Bis dahin war das Territorium rein lutherisch geprägt. Das neu entstandene Großherzogtum jedoch beheimatete zu gut einem Viertel Katholiken. Die „Höheit über die Priesterausbildung“, so die Historikerin, spielte nun eine wesentliche Rolle. Doch als in Mainz ein Priesterseminar für katholische Theologen ins Leben gerufen wurde, konnte sich die Fakultät nicht mehr behaupten.

Die Medizin erwies sich dagegen lange Zeit als die kleinste Fakultät. „Für das Profil und die Attraktivität einer Universität in der Frühen Neuzeit hatte sie nie den Ausschlag gegeben“, versichert Eva-Marie Felschow. Aber um die Wende zum 20. Jahrhundert erfuhr sie allmählich einen Aufschwung, ehe sie dann im Nationalso-

zialismus zu den wirklich „kriegswichtigen“ Fächern zählte. So vereinigten die beiden Medizinischen Fakultäten – die Veterinärmedizin stieg 1914 zur eigenen Fakultät auf – im Sommersemester 1939 fast 60 Prozent der Studierenden auf sich. Dafür „trocknete“ die Diktatur die Theologie finanziell aus und drängte auch die Geisteswissenschaften zurück.

„Die totale Niederlage im totalen Krieg“, so schreibt der Gießener Historiker Prof. Peter Moraw in „Kleine Geschichte der Universität Gießen von den Anfängen bis zur Gegenwart“, bedeutete dann nach 1945 einen tiefen Einschnitt in der Gießener Universitätsgeschichte.

## Ludoviciana vor dem Aus

Mehr als die Hälfte der Hochschule war zerstört. Für die Ludoviciana kam das Aus. Aufgrund der finanziellen Situation konnte das völlig neu strukturierte Land Hessen keine vier Volluniversitäten unterhalten, sodass eine reduzierte Hochschule mit zwei Kernfakultäten übrig blieb. Denn unentbehrlich schien in Gießen nur, was sonst keine andere hessische Universität besaß: die Landwirtschaft und die Veterinärmedizin. Auch fünf naturwissenschaftliche Lehrstühle sollten diesen beiden Fakultäten als Basis für eine Art Grundausbildung dienen. Und dennoch hätten gerade jene „jungen“ Disziplinen die Kontinuität der Universität Gießen „in tiefer Not“ gesichert, hält Moraw fest.

Nach zähem Ringen erreichten aber bereits 1950 die Naturwissenschaften wieder Fakultätsrang. Zudem kehrte die Humanmedizin in Gestalt einer „Akademie

für Medizinische Forschung und Fortbildung“ in den Verband der Hochschule zurück. Zusammen mit der Eröffnung der Justus-Liebig-Universität (JLU) entstand dann im Jahr 1957 auch formal wieder eine Medizinische Fakultät. Zu einem vorläufigen organisatorischen Abschluss kam der allmähliche Ausbau der JLU im Jahr 1964. Hatten sich seit 1950 immer mehr geisteswissenschaftliche Lehrstühle in einer „Allgemeinen Abteilung“ angesiedelt, so bildete sich nun eine selbstständige Philosophische Fakultät. Ebenso wurde die Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät eingerichtet. Nur die Theologie fehlte. Eine Erneuerung erlebte die JLU zu Beginn der 70er Jahre, einer Phase des Umbruchs, die nicht zuletzt unter dem Einfluss der Studentenbewegung stand.

„Die zunehmende Fächervielfalt hat das Fakultätsmodell gesprengt. Gerade die Philosophische Fakultät war riesig und sehr heterogen“, erklärt Carsten Lind. Seit dem Ende der Ludoviciana hatte sich die Zahl der Ordinariate verdreifacht. Aus sechs Fakultäten wurden zunächst 23, später 21 Fachbereiche, die jedoch äußerst ungleich geartet waren. Danach habe es noch minimale Veränderungen gegeben, seien Fachbereiche zusammengelegt oder aufgeteilt worden. Doch 1999 wurde die Fachbereichsstruktur erneut in größerem Umfang reformiert und die Fachbereiche auf insgesamt elf reduziert.

„Man glaubte nun wiederum, mit so vielen kleinen Einheiten nicht arbeiten zu können und die Verwaltung verschlanken zu müssen“, erklärt die Archivarleiterin die letzte Reform. Die heutigen elf Fachbereiche umfassen immerhin rund 150 verschiedene Studienfächer.



Naturhag: Die geisteswissenschaftlichen Fachbereiche befinden sich im Philosophikum I sowie dem benachbarten Philosophikum II im Schiffenberger Tal. Bild: Archiv

# „Wenn die Uni leidet, leidet auch die Region“

Kanzler Michael Breitbach wirbt für den zweiten Blick auf Gießen und dafür, dass die Landesregierung ihre Verantwortung für die JLU wahrnimmt

Von Astrid Knöb

Für Dr. Michael Breitbach gehört es zu den erstaunlichen Befunden, dass selbst alteingesessene Gießener über die Qualitäten ihrer Stadt ein skeptisches, ja abwertendes Urteil haben. Als Vorsitzender des Oberhessischen Geschichtsvereins lud er deshalb im Vorwort zum 2003 erschienenen Band „Gießen auf den zweiten Blick“ dazu ein, spazieren zu gehen, um die Universitätsstadt sehen zu lernen. Nicht dem ersten Blick alleine zu vertrauen. Auch als Kanzler der JLU wirbt er aus Frankfurt Zugereiste für die Stadt und – natürlich – ihre Universität. Was seine Ehefrau anbetrifft, so ist der Erfolg seiner Bemühungen belegt. „Hier bleiben wir aber nicht lange“, sagte sie, nachdem sie ihm 1973 nach Mittelhessen gefolgt war. Bekanntlich blieben sie länger.

Dass Gießen nicht nur Schönheiten zu bieten hat, habe ihn nie gestört. Gleichwohl „gehört es zu unseren Erfahrungen an der Universität, dass die Stadt nicht unbedingt ein Werbefaktor ist“. Bei Berufungsverhandlungen beispielsweise, wenn sich „das negative Image der Stadt manchmal als hinderlich erwies“. So mancher Wissenschaftler tat sich erkennbar schwer, dem Ruf nach Gießen zu folgen. Und ebenfalls überliefert ist, dass sich bei vielen Studierenden, die es via Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) in die mittelhessische Universitätsstadt verschlagen hat, die Begeisterung in Grenzen hielt. Zumindest auf den ersten Blick. Denn nach dem ersten Semester haben sich viele Studierende mit ihrer Universitätsstadt angefreundet. Aber es gebe auch Gegenbeispiele, sagt Breitbach. Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter, denen sich die Buntheit der Stadt und die Reize des Umlands auf Anheb erschlossen hätten.

„Dass Gießen nicht nur Schönheiten zu bieten hat, hat mich nie gestört.“

Breitbach selbst ist 1971 nach dem ersten juristischen Staatsexamen mit „großem Enthusiasmus und großen Erwartungen“



Einer seiner Lieblingsplätze in der Stadt: Michael Breitbach vor dem Uni-Hauptgebäude.

Bild: Möller

nach Gießen gekommen. Des Basketballs wegen. „Gießen war für mich ein Eldorado des Basketballs.“ In seiner Heimatstadt Frankfurt hatte der Bundesliga- und Nationalspieler sehr genau wahrgenommen, welch hohen Stellenwert Basketball in der Stadt und bei ihrer Bevölkerung hat. Dass Breitbach in Gießen zudem seine rechtswissenschaftlichen Ambitionen verwirklichen konnte, führte dazu, dass er sich hier von Anfang an „pudelnwohl gefühlt hat“. Noch heute gerät er ins Schwärmen, wenn er sich an seine Zeit an der juristischen Fakultät erinnert. Im Umfeld der Professoren Ridder und von Zeschwitz habe er ein ungeheuer anregendes Kommunikationsklima vorgefunden, das seine persönliche Entwicklung entscheidend geprägt habe. Und nicht nur seine. „Zu unserem damaligen Mitarbeiterfeld gehörten der heutige Außenminister und die Justizministerin, außerdem eine ganze Reihe von Professoren und Juristen, die in der höchsten oder

oberen Gerichtsbarkeit tätig sind.“ Nicht nur das sportliche und wissenschaftliche Umfeld habe ihm an Gießen sehr imponiert, sondern auch der menschliche Zusammenhalt, die Gemeinschaft. Breitbach: „Zu keiner Sekunde habe ich an Gießen gelitten.“

Gelitten hat er indes – wie andere auch – daran, dass die Gießener Universität von der Politik über eine lange Zeit „systematisch falsch eingeschätzt“ wurde. In den vergangenen Jahren seien politische Entscheidungen häufig gegen Gießen gelaufen. „Wir haben uns gegen die Wiesbadener Pläne erfolgreich durchgesetzt.“ Mit erkennbarer Genugtuung erinnert Breitbach daran, was überrascht viele waren, dass die JLU mit zwei Projekten im Rahmen der Exzellenzinitiative punkten konnte. „Mit diesen Pfünden müssen wir wuchern“, sagt Breitbach und fügt hinzu: „Wir haben dadurch auch ein anderes Ansehen in Wiesbaden bekommen.“ Die

Leistungsfähigkeit der JLU spiegele sich auch in einer Reihe anderer Bereiche wider, naturgemäß jedoch nicht so öffentlichkeitswirksam wie die Erfolge bei den Exzellenzinitiativen.

Für die Zukunft erhofft er sich eine wachsende Bereitschaft, die Uni in ihrer Entwicklung zu fördern. „Strategisch ist es für uns wichtig, dass die Landesregierung ihre Verantwortung für die Uni wahrnimmt. Sie hatte begonnen, sich davon ein Stück zu lösen. Im politischen Verteilungskampf sind in der Vergangenheit Haushaltsentscheidungen zu oft gegen uns getroffen worden.“ Wir sind benachteiligt worden, kritisiert Breitbach und verhehlt nicht, dass es Zeiten gab, da er um die Zukunft der JLU ernsthaft in Sorge war.

Das Jubiläum sei eine große Chance, die herausragende Bedeutung der Justus-Liebig-Universität für die Stadt, die Region, aber vor allem auch für das Land deutlich

zu machen. Breitbach: „Wir können zufrieden sein, dass wir die Politik daran gehindert haben, Gießen aktiv zu schwächen. Das muss jetzt stabilisiert werden.“ Denn, „wenn diese Uni leidet, leidet auch die Region“.

„Wir sitzen nicht auf dem hohen Ross und nicht im Elfenbeinturm. Das können wir durch ein Jubiläum demonstrieren.“

Darüber hinaus böten die Feierlichkeiten zum 400. Geburtstag auch Gelegenheit, die Distanzen, die es zu einer solchen „hohen Schule“ naturgemäß gebe, noch ein Stück weit zu verringern. Breitbach erinnert in diesem Zusammenhang an den früheren Universitätspräsidenten Heinz Bauer, mit dessen Name die Öffnung der Universität eng verbunden sei. Breitbach: „Wir sitzen nicht auf dem hohen Ross und nicht im Elfenbeinturm. Das können wir durch ein Jubiläum demonstrieren. Und wenn wir da weiterkommen, haben wir das Jubiläum wirklich genutzt. Denn der Glanz, der auf eine Uni fällt, fällt auch auf die Stadt und Region.“

Im Jubiläumsjahr der Universität kann der Kanzler der JLU erstmals auch seine Kollegen in Gießen begrüßen. „Bisher widerstanden sie häufig meinen Lockrufen, führen an Gießen vorbei.“ Bei der 50. Jahrestagung der Kanzler der Universitäten Deutschlands hat er am 20. September Gelegenheit, für einen zweiten Blick zu werben: auf die Stadt und ihre Universität.

## Fakten

Der Band „Gießen auf den zweiten Blick“, zu dem Michael Breitbach das Vorwort geschrieben hat, ist 2003 im Brühlischen Verlag erschienen. Das Buch basiert auf einer Serie „Spaziergänge durch die Universitätsstadt“ im Gießener Anzeiger. Die Idee dazu hatte die Redaktion gemeinsam mit dem Oberhessischen Geschichtsverein entwickelt, dessen Vorsitzender Michael Breitbach seit 1991 ist.

Das Buch eröffne die Chance, so Breitbach im Vorwort, sich nicht einfach auf ein Klischee festlegen zu lassen, sondern differenzierter wahrzunehmen, zu urteilen und vor allem auch bereichert zu werden – durch all das, was in Gießen an gut erhalten Gebliebenem, neu Geschaffenem und Gelingenem aufzufinden ist.

## Freunde und Förderer der Universität

Gießener Hochschulgesellschaft hat sich einer anspruchsvollen Aufgabe verschrieben

Von Benjamin Lempert

Dort einzuspringen, wo andere nicht mehr fördern können, und dabei Forschung und Lehre an der Universität Gießen wirksam zu unterstützen – es ist eine anspruchsvolle und zugleich beispielhafte Aufgabe, der sich die Gießener Hochschulgesellschaft (GHG) seit nunmehr 90 Jahren verschrieben hat. „Wir sind oft die Butter aufs Brot, der i-Punkt auf dem i und haben auf diese Weise schon vielen aus der Klemme geholfen“, sagt der Vereinsvorsitzende, Prof. Bernd Hoffmann, Veterinärmediziner an der Justus-Liebig-Universität (JLU).

Die Anfänge der GHG reichen bis ins Jahr 1917 zurück. Damals konstituierte sich unter Leitung des Geheimen Hofrates Prof. Otto Behagel ein Ausschuss zur „Gründung einer Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Gießen“. Offiziell gegründet wurde die GHG am 21. Februar 1918. Sie ist damit eine der ältesten Universitätsförderergesellschaften Deutschlands. Schon früh musste der gemeinnützige Verein mit ersten Schwierigkeiten kämpfen. So sorgte der 28. Oktober 1929, der so genannte „Schwarze Freitag“, für einen Mitgliederschwund und leitete eine Entwicklung ein, die durch die wissenschaftsfeindliche Einstellung der Nationalsozialisten noch verstärkt worden sei. Dank der Tatkraft und Zuversicht ehemaliger Vorstandsmitglieder sei es nach dem Zweiten Weltkrieg aber gelungen, der GHG wieder Leben einzuhauchen.

Ihrem Auftrag, die Wissenschaften zu pflegen und wissenschaftliche Bildung zu verbreiten, kommt die GHG nach, indem sie etwa wissenschaftliche Einzelprojekte sowie Verbundprojekte an der JLU gezielt bezuschusst. „Ich habe den Eindruck, dass wir von der Hochschule sehr geschätzt werden“, so der Vorsitzende. Darüber hinaus gelte es aber auch, die Interaktion zwischen dem wissenschaftlichen Umfeld und der Öffentlichkeit nicht zu vernachlässigen und an die Verantwortung jedes Einzelnen zu appellieren. Dies umso mehr, als die kulturelle und wissenschaftliche Entwicklung in Deutschland wesentlich von der Leistungsfähigkeit des Bildungswesens, vor allem vom Niveau universitärer Forschung und Lehre abhängt.

„Etwa 70000 Euro können wir pro Haushaltsjahr aus eigenen Mitteln, das heißt aus Mitgliedsbeiträgen und Zinserträgen, zur Verfügung stellen“, erklärt Hoffmann. Hinzu kommen allgemeine und zweckgebundene Spenden oder Schenkungen, die die GHG verwaltet. Das letzte Großprojekt war eine „Anschubfinanzierung“ für das Gießener Graduiertenzentrum Kulturwissenschaft in Höhe von 250000 Euro. Bedeutend sei zudem die Mitfinanzierung bei Bau und Möblierung des Alexander von Humboldt-Hauses, bei der Neugestaltung des Senatssaales, der Einrichtung einer Multimedia-Lernwerkstatt für Fremdsprachen, des Zentrums für Medien und Interaktivität oder des Praktikums Biochemie im Fachbereich Veterinärmedizin gewesen.

Nicht zuletzt habe die GHG das Universitätsorchester maßgeblich durch die Bereitstellung von Instrumenten unterstützt. Au-



Prof. Bernd Hoffmann. Bild: Lempert

Berden werden zahlreiche kleinere Projekte mit Beträgen zwischen 500 und 2000 Euro gefördert.

Natürlich sei der Verein immer bestrebt, so Hoffmann, seine Förderkapazitäten zu erhöhen. Gut 660 Mitglieder, Einzelmittglieder ebenso wie Unternehmen, tragen zurzeit die Arbeit der GHG. Der jährliche Mindestbeitrag beläuft sich auf 30 Euro. Doch trotz eines leichten Aufwärtstrends reiche dies bei Weitem nicht aus, um die vielen Finanzierungsengpässe zu beseitigen. „Ich würde mich freuen, wenn es bald 1000 wären“, wirbt der Vorsitzende daher um weitere Mitglieder. Dann könne vielleicht auch sein Wunsch erfüllt werden, nicht nur Sachmittel zu investieren, sondern in Form von Stipendien auch den wissenschaftlichen Nachwuchs noch besser zu fördern.

• Weitere Infos im Internet:  
[www.ghg-ev.de](http://www.ghg-ev.de)

**GIESSENER**  
**Hochschulgesellschaft**





Hoher Besuch: Zur Einweihung der Unibibliothek in der Bismarckstraße kam Bundespräsident Theodor Heuss am 1. Juli 1959 nach Gießen. Bild: Archiv



Wohnungsnot: Mangels geeigneter Unterkunft hauste dieser Student im Dezember 1988 in einem Wohnwagen auf dem Parkplatz am Bergwerkswald. Bild: Archiv



Eingrabungen: Beim ersten Späterstich für das interdisziplinäre Forschungszentrum versenkten Hessens Wissenschaftsministerin Christine Hohmann-Dénnhardt und Unipräsident Heinz Bauer eine Kiste mit Dokumenten und Zeitungen. Bild: Möller



Studentenprotest: Die sofortige Einstellung von 771 Lehramtskandidaten haben Ende Januar 1975 rund 300 Hochschüler und Gewerkschaftsangehörige gefordert. Bild: Archiv



Eine wunderbare Freundschaft: Der Gießener Partnerschaftsbeauftragte Prof. Erich Dauzenroth (links) und sein Lodzer Kollege Prof. Romuald Skowronski unterschreiben Ende Januar 1989 einen Arbeitsplan, in dem erstmals der Studentenaustausch zwischen der polnischen und der deutschen Universität geregelt werden. Darüber freut sich auch Dr. Zenon Weigt (rechts), Sekretär für Auswärtige Angelegenheiten der Uni Lodz. Bild: Archiv



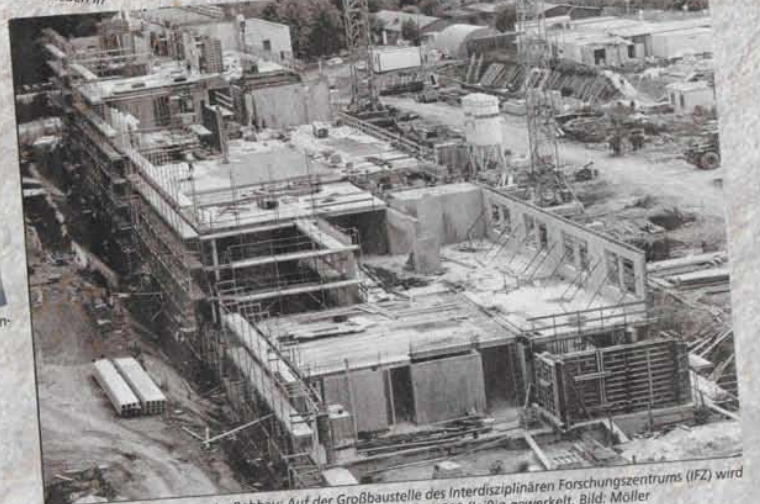
Postkartenschönheit: Die neue Gartenanlage vor dem Unihauptgebäude ging ab 1915 via Briefträger von Gießen in die ganze Welt. Bild: JLU



Festversammlung: Bundespräsident Karl Carstens (Dritter von links) besuchte im Mai 1982 Gießen, um der Universität zum 375. Geburtstag zu gratulieren. Bild: Hillgärtner



Zimmernachfrage: Auf der Suche nach einer bezahlbaren Studentenbude durchsuchen angehende Akademiker mit und ohne Mutti im Herbst 1977 die Angebotskästen an der Justus-Liebig-Universität. Bild: Archiv



Im Rohbau: Auf der Großbaustelle des interdisziplinären Forschungszentrums (IFZ) wird im Sommer 1998 fleißig gewerkelt. Bild: Möller





## 14-17 Uhr, Katharinenviertel KINDER WOLLEN'S WISSEN

Die Händler laden vor allem die jungen „Nachwuchswissenschaftler“ ein und geben in den Geschäften Einblick in ihr Metier – vom Weg der Ware ins Regal bis zu den Geheimnissen der Schmiedekunst wird erforscht, was hinter den alltäglichen Gütern steckt.

## 15 Uhr, Katharinenplatz, Inst. für Volkswirtschaft Warum gibt es Geld?

Prof. Volbert Alexander erklärt im Gespräch mit Kindern, wieso es Geld gibt und was man alles damit anstellen kann.

## 14-15 Uhr, Galerie Neustädter Tor Auf großer Fahrt

14-15 Uhr: Schiffbau, 17 Uhr: Start zum Stapellauf an der Lahn (Boothaus). Gemeinsam mit Kindern des Don-Bosco-Hauses Linden baut der Künstler Frank Böller ein riesiges Papierschiff. Das Boot wird dann von der 20-köpfigen „Brass'n“ Drums-Formation „Marching Bandits“ mit Pauken und Trompeten durch die Stadt zur Lahn eskortiert und am Boothaus mit einem feierlichen Stapellauf „Auf große Fahrt“ geschickt.

## 15 Uhr, Marktquartier Akademie des Alltags

Die Fachhändler im Marktquartier werden in vielen Geschäften „Vorlesungen“, „Seminare“ und „Praktika“ anbieten, in denen sie ihr Wissen weitergeben.

## 18 Uhr, Bot. Garten, bei schlechtem Wetter Neues Schloss Exzellenz in Sachen Kultur

Vorlesung des International Graduate Centre for the Study of Culture der JGU.

## 19 Uhr, Auditorium Urbanum Hänschen Klein

Ein kulturwissenschaftliches Crossover von zeitgenössischer Tanzkunst und technologisch gestützter Bewegungsanalyse.

## 21. bis 26. Mai, im Palastzelt auf dem Kirchenplatz AUDITORIUM URBANUM

Während des Wissenschaftsfestivals wird der Kirchenplatz zu dem zentralen Ort der Jubiläumsfeierlichkeiten. Dort lädt das „Auditorium Urbanum“, ein geräumiges Palastzelt, als öffentlicher Hörsaal zu Veranstaltungen ein, die sonst in der Universität stattfinden. Vorlesungen und Seminare finden mitten im städtischen Leben statt. Praktisch im Vorübergehen wird so den Gießener Bürgern Einblick in universitäres Leben und wissenschaftliche Lehre gegeben. So vielfältig wie das Wissen, das im „Auditorium Urbanum“ vermittelt und präsentiert wird, ist auch das Kulturprogramm, das den temporären Hörsaal abends in ein Kulturzelt verwandelt. Bei allen Veranstaltungen im Auditorium Urbanum ist der Eintritt frei.

### Montag, 21. Mai

#### 9-11 Uhr Genetik und Biotechnologie

Prof. Wolfgang Friedl, Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung

#### 12-14 Uhr Grundzüge der Vererbung

Prof. Rainer Renkawitz, Institut für Genetik

#### 14-16 Uhr Analytische Geometrie und Lineare Algebra

Prof. Albrecht Beutelspacher, Mathematisches Institut

#### 16-17.30 Uhr Deutschland – leicht zu verstehen

Prof. Johann-Bernhard Haversath, Institut für Geographie

### Dienstag, 22. Mai

#### 8.15-10 Uhr Einführung in die Ökologie der Tiere

Prof. Volkmar Wolters, Institut für Allgemeine und Spezielle Zoologie

#### 12-14 Uhr Studierende des Instituts für Slavistik und Schüler der Goethe-Schule Wetzlar präsentieren gemeinsam eine Form des Lernens der russischen Sprache und des thematischen Umgangs mit Sprache und Kultur

Dr. Johann Biedermann, Institut für Slavistik

#### 14-16 Uhr Ist Power Point böse?

Dr. Christoph Bieber, Institut für Politikwissenschaften

#### 16-17.30 Uhr Daniel Cramer: Plagium

Prof. Cora Dietl, Institut für Germanistik

### Mittwoch, 23. Mai

#### 8.30-10 Uhr Wasser für alle

Prof. Hans-Georg Frede, Institut für Landschaftsökologie und Ressourcenmanagement

#### 10-11 Uhr Mein Pferd ist krank – was nun? Klinikstunde der veterinärchirurgischen Klinik

Prof. Markus Wilke, Klinik für Pferde

#### 12-13 Uhr Deutschlands Killer Nr.1 – Der Blutvergiftung auf der Spur

Dr. Hamid Hossain, Zentrum für Med. Mikrobiologie und Virologie

## 13-14 Uhr Mensch und Tier im Mittelalter

Prof. Christian Giese, Institut für Geschichte der Medizin

## 14-16 Uhr Wie unser Gehirn logisch denkt

Prof. Markus Knauff, Allgemeine Psychologie

## 14-16 Uhr Urbane Spektakel. Zirkus und Amphitheater im alten Rom

Prof. Anja Klöckner/Prof. Helmut Krasser, Klassische Archäologie

### Donnerstag, 24. Mai

#### 11.15-12.45 Uhr Lifestylemedikamente

Dr. Holger Repp, Rudolf-Buchheim-Institut

#### 12.45-14 Uhr Ressourcenmanagement – Eine Herausforderung für die Zukunft

Prof. Stefan Gath, Institut für Landschaftsökologie

#### 14-16 Uhr Artsliteratur zwischen Fiktionalität und Chronistik

Prof. Cora Dietl, Institut für Germanistik

#### 16-17.30 Uhr Pathobiochemie – Störungen von Sauerstoff- und Nährstofftransport im Blut

Prof. Katja Becker, Institut für Ernährungswissenschaften

### Freitag, 25. Mai

#### 10-12 Uhr Barocklyrik

Prof. Cora Dietl, Institut für Germanistik

#### 14-16 Uhr Spanisches Theater „Cartas de amor a Stalin“ von Juan Mayorga

Dr. Johann Biedermann, Institut für Slavistik

#### 16-17.30 Uhr Nicht nur Kaaalinka, Kaaalinka ...!

Dr. Ekaterina Sergeeva, Chor des Instituts Slavistik

### Samstag, 26. Mai

#### 11-12 Uhr Über die versteinerte Lebenswelt der Hunsrückschiefer im Röntgenlicht

Prof. Wolfram Blind

#### 12.15-14 Uhr Russen und Deutsche

Prof. Horst-Eberhard Richter/Prof. Hans-Jürgen Wirth

## KULTUR IM ZELT

### Montag, 21. Mai, 20.30 Uhr Johannes Reichert, Countertenor & Carlo Rossi, Cembalo – Out of Opera

Ein Klassikabend mit Werken von Händel, Hasse, Purcell, Scarlatti u.a.

### Dienstag, 22. Mai, 20.30 Uhr Chinchilla Star

Fintreiche Bläsersätze, eine eingespielte Rhythmussektion und eine brillante Stimme entwickeln Spannung.

### Mittwoch, 23. Mai, 20.30 Uhr La Brass Banda

„La Brass Banda“ ist ein vierköpfiges Ensemble, das sein Publikum mit einer bläserbetonten Mischung aus bayrischem Klangflair, Balkan-Beats und mexikanischen Mariachi-Klängen in den Bann schlägt.

### Donnerstag, 24. Mai, 20.30 Uhr Humberto Cosentino & Karin Eckstein feat. Tango Movido

Der weltberühmte Gitarrist und Sänger Humberto Cosentino und seine Partnerin am Bandoneon, Karin Eckstein, entführen ihr Publikum in die faszinierende Welt des Tango.

### Freitag, 25. Mai, 20.30 Uhr Transorient Orchestra

Das 17-köpfige Orchester vollführt den musikalischen Brückenschlag zwischen Orient und Okzident, zwischen Tradition und Moderne.

### Samstag, 26. Mai, 20.30 Uhr René Giessen – Applied Sounds

Das FH-Orchester „Applied Sounds“ kombiniert klassische, moderne und Ethno-Instrumente und überwindet so stilistische Grenzen.

### Mo.-Fr., 20.10-20.30 Uhr, Do., 24. 5., 19.30-20.30 Uhr Singstunde für alle

Kurz vor dem Konzert noch einmal ohne Scheu die Lungen lüften, frischen Wind durch die Stimmbänder schicken und fröhlich drauflos trällern – natürlich unter fachlicher Anleitung und mit ausgewähltem schönen Songs!

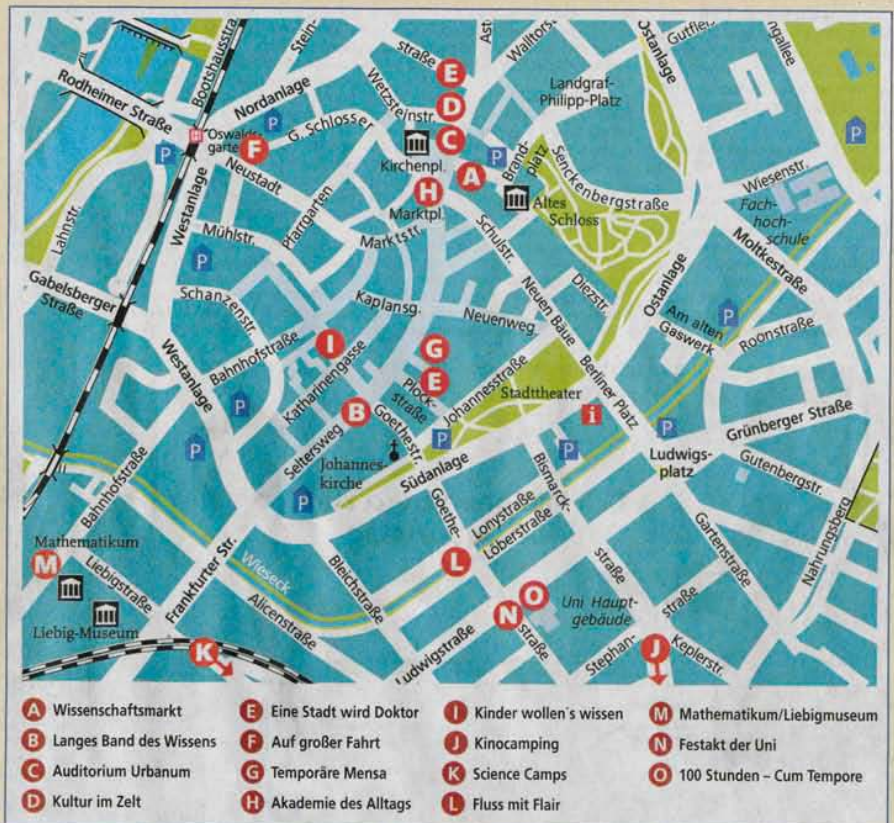
### 26. Mai, ab 19 Uhr, Open-Air-Kino Gießen Kinocamping

Filme zwischen Science und Fiction  
Am 26. Mai treffen sich Cineasten und Campingfreunde auf dem Gelände des Jokus Open-Air-Kinos zur langen Nacht des „Wissenschaftsfilms“.

## AUSBLICK

### 20. Oktober 2007, Universitätsgelände Tag der Lehre und des Studierens

Die gesamte Universität öffnet ihre Türen und lädt die Familien der Studierenden und die Bevölkerung aus Stadt und Region in ihre Wissenschaftsräume ein, um Arbeiten aus Forschung und Lehre zu präsentieren. Am Nachmittag werden dann die Erstsemester, deren Eltern und Freunde mit einer Immatrikulationsfeier auf dem Brandplatz begrüßt. Hier kommt die ganze Stadt zusammen – Handel, Gastronomie, Vereine – um sich den jungen „Neulingern“ vorzustellen.



- |                                  |                                 |                                 |                                    |
|----------------------------------|---------------------------------|---------------------------------|------------------------------------|
| <b>A</b> Wissenschaftsmarkt      | <b>E</b> Eine Stadt wird Doktor | <b>I</b> Kinder wollen's wissen | <b>M</b> Mathematik/Liebigmuseum   |
| <b>B</b> Langes Band des Wissens | <b>F</b> Auf großer Fahrt       | <b>J</b> Kinocamping            | <b>N</b> Festakt der Uni           |
| <b>C</b> Auditorium Urbanum      | <b>G</b> Temporäre Mensa        | <b>K</b> Science Camps          | <b>O</b> 100 Stunden – Cum Tempore |
| <b>D</b> Kultur im Zelt          | <b>H</b> Akademie des Alltags   | <b>L</b> Fluss mit Flair        |                                    |



### Anja Beneckenstein tüftelt gerne

Seit dem 1. April 2007 ist Anja Beneckenstein (24) als erste weibliche Glasbläserin zusammen mit Hans-Jürgen Wolf für die gesamte JLU, einschließlich Veterinärklinik und Universitätsklinikum Gießen-Marburg, Standort Gießen, zuständig. Am liebsten tüftelt die an der Glasfachschule Hadamar ausgebildete Glasapparatebauerin nach den Skizzen von

Doktoranden Sonderanfertigungen aus etwa innen verspiegelte Glockenbodenkolonnen zum Destillieren oder auch Kühlsysteme mit Glasrohrspiralen. Als Rohmaterial wird dafür hitze- und säurebeständiges Borosilikatglas verwendet, dessen Erweichungspunkt bei 850 Grad liegt. Mit Glasgefäßen, Apparaturen und Rohren aller Größen ist die Glasinstru-

mentenwerkstatt im sechsten Stock des Instituts für Organische Chemie am Heinrich-Buff-Ring 58 bestückt. Breiten Raum nehmen hier auch Glas-Reparaturarbeiten für die verschiedensten Labore der Universität ein. Zum Ausdehnen und Formen der Gefäße benutzen Beneckenstein und Wolf Spezialwerkzeuge wie Graphitkohleplatten. Alle Bilder: Maywald



### Jana Klös fühlt sich zwischen Büchern wohl

Jana Klös (17) aus Grunberg-Lehnhelm ist die jüngste Auszubildende an der Universitätsbibliothek (UB). Von den fünf Fachrichtungen des Ausbildungsberufs Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste hat sie sich für „Bibliothek“ entschieden. Laut Ausbildungsleiterin Annette Bück sind seit 2000 in der UB

acht junge Leute ausgebildet worden. Die Azubis lernen alle Abteilungen des Hauses, darunter Medienbearbeitung, Zeitschriftenabteilung, Ausleihe und Auskunft, kennen und arbeiten einige Monate in einer Zweigbibliothek. Zum Blockunterricht besuchen sie die Stauffenberg-schule in Frankfurt. (fm)

## Arbeitsplatz nicht nur für Professoren und Studierende

Über 3000 Mitarbeiter sorgen an der JLU für reibungslosen Betrieb – 103 Auszubildende

Von Franz Maywald

Die Justus-Liebig-Universität (JLU) ist zusammen mit der an die Rhön-Klinikum AG verkauften Uniklinik größter Arbeitgeber der Region. Nach der Privatisierung sind in der Statistik langwierige Trennungsrechnungen für die knapp 5000 Mitarbeiter nicht nur am Standort Gießen des Universitätsklinikums Gießen und Marburg erforderlich. Nicht zuletzt, weil es um Vollzeit- und Teilzeinstellen geht, aber auch um Personalstellen, die aus Drittmitteln finanziert werden.

Der am 1. September 2006 ermittelte Personalbestand der JLU von 3087 Köpfen macht indes deutlich: Ohne Verwaltung und vielfältige technische Dienstleistungen sind Lehre und Forschung nicht denkbar. Dem aus 1102 Menschen bestehenden wissenschaftlichen Personal, darunter 539 wissenschaftliche Mitarbeiter auf Zeit und 253 Professoren, stehen fast ebenso viele (1069) Mitarbeiter im Bereich Technik, 813 Verwaltungskräfte und 103 Auszubildende gegenüber.

Gesamt gesehen ist die Geschlechterquote nahezu ausgeglichen (51,5 Prozent Männer, 48,5 Prozent Frauen), obwohl der wissenschaftliche Bereich zu zwei Dritteln mit Männern besetzt ist.

Den größten Block im administrativen Bereich bilden 425 Verwaltungsangestellte, gefolgt von 73 Angestellten im Fremdsprachendienst. Die nächst häufig besetzten Stellen sind Bibliotheksangestellte (54), Angestellte im Schreibdienst (47), Diplombibliothekare (33) und Angestellte in der Datenverarbeitung (22). Mehrere Dutzend Verwaltungstätigkeiten mit den entsprechenden (Amts-)Bezeichnungen sind nur einmal oder in einstelliger Häufigkeit besetzt.

Die 1069 Beschäftigten im technischen Bereich setzen sich aus 132 verschiedenen Berufsbildern zusammen. Die größten Zahlen entfallen auf den Reinigungsdienst (236), auf Medizinisch-Technische Assistenten (138), Technische Assistenten (107), Landwirtschaftlich-Technische Assistenten (66) und Biologisch-Technische Assistenten (65). Zu der großen Zahl von Berufen, die im nicht-wissenschaftlichen Bereich der JLU nur je einmal vertreten sind, zählen unter anderem: Audiometrist, Drucker, Elektroinstallateur, Feinmechaniker- und Fleischermeister, Fliesenleger, Kälteanlagenbaumeister,

Maurer, Raumausstatter, Schwimmmeister, Stallhelfer, Werkstattheiter und Zentral- und Lüftungsbauer.

Neben Lehre und Forschung hat an der JLU die berufliche Ausbildung einen hohen Stellenwert. Sie dauert drei bis dreieinhalb Jahre. Als einer der größten Ausbildungsbetriebe in Mittelhessen hat die JLU 2006 wieder die vorhandenen 100 Ausbildungsplätze besetzt und zusätzlich vier neue geschaffen. Die Palette der Ausbildungsberufe reicht von der Fachangestellten für Bürokommunikation, den Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, Inspektorenwärtern und einem Bibliotheksreferendar, über den Feinwerkmechaniker, den Chemielaboranten bis hin zum Gärtner und den Gebäudereinigern. Landwirte, Tierpfleger, Tiermedizinische Fachangestellte und Metallbauer werden in der Veterinärmedizin und in den Einrichtungen des Fachbereichs Agrarwissenschaften, Ökologie und Umweltmanagement mit seinen landwirtschaftlichen Lehr- und Versuchsbetrieben ausgebildet.

IT-System-Elektroniker erfahren ihre Ausbildung im Hochschulrechenzentrum. Nach Kategorien und Bereichen gegliederte Stellen- und Ausbildungsstellenangebote der JLU sind aufgelistet unter <http://www.uni-giessen.de/stellenmarkt/>



### Erich Vogel

sorgt fürs neue Element: Für Schwimmbad, Sauna, Wasseraufbereitung und die gesamte Technik ist Erich Vogel, einziger Schwimmmeister an der JLU, zuständig. Im Wechsel zwischen Spät-, Früh- und Wochenendschicht sorgt der 63-jährige im Unisporthaus Kugelberg für den reibungslosen Betrieb in der Schwimmhalle, die von 8 bis 17 Uhr der Ausbildung dient. Von 17 bis 21 Uhr steht sie dem Allgemeinen Hochschulsport und verschiedenen Vereinen zur Verfügung. Neben einer Trainerlizenz für Handball hat Vogel 1975 die staatliche Schwimmmeisterprüfung abgelegt. 27 Jahre lang war er im Dienst des Landkreises Gießen an der Clemens-Brentano-Europaschule Lollar und fünf Jahre im Schwimmbad Aßlar beschäftigt. Alle zwei Jahre muss Vogel, der selbst Schwimmkurse für die Kinder von Uni-Angehörigen anbietet, seinen Erste-Hilfe-Kurs auffrischen. (fm)



### Melanie Scherer

packt heiße Eisen an: Als Deutschlands erste und einzige Hufbeschlag-Lehrmeisterin ist Melanie Scherer (28) eine gefragte Interviewpartnerin. Als sie 1999 ihre Ausbildung als Hufschmiedin in der Lehrschmiede der Chirurgischen Veterinärklinik der JLU antrat, erfüllte sich die Altenbusseckerin einen Wunsch aus Kindertagen. Weil sie Abitur hatte, wurde ihre Lernzeit verkürzt. Ihre Lehre schloss sie als Innungsbeste mit dem Titel Metallbauer ab. Nach Lehrgängen und einer zweijährigen Zusatzausbildung darf sie sich seit 2005 Hufbeschlag-Lehrmeisterin nennen. In der Gießener Lehrschmiede, die hessenweit die einzige Einrichtung dieser Art ist, betreut sie zwei Auszubildende und sechs Männer, die sich auf die Hufbeschlagprüfung vorbereiten. Neben orthopädischen Beschlägen für Pferde ist sie für das Beschlagen von Pferden und Eseln privater Besitzer zuständig. (fm)



### Martina Felde näht auch Knöpfe an

400 bis 500 Kilo Wäsche wandern jede Woche durch die Hände von Martina Felde und ihrer Kollegin Ingrid Blöcher. Die beiden Halbtagskräfte sind in der Veterinärklinik für den Mittwoch-Wäschetausch und für Ausbesserungs- und Flickarbeiten verantwortlich. Vor dem Abtransport in die Zentralwascherei am Steg werden Arbeitskleidung aus den

Instituten, OP-Wäsche, Kittel und Bettwäsche sortiert und eingesackt. Frisch gewaschen und gemangelt wird die Wäsche donnerstags und freitags in großen Körben abgeholt. „Knöpfe annähen, Flickarbeiten und Stopfen gehört neuerdings dazu“, sagt die gelernte Friseurin Martina Felde, die seit 1991 Wäschebeschleüßer in der Veterinärklinik ist. (fm)

# Wider die Enge bei Hochzeiten und Trinkgelagen

Universität errichtet 1611 am Brandplatz Kollegiengebäude – Wechselvolle Geschichte – Einweihung des Hauptgebäudes am 24. April 1880

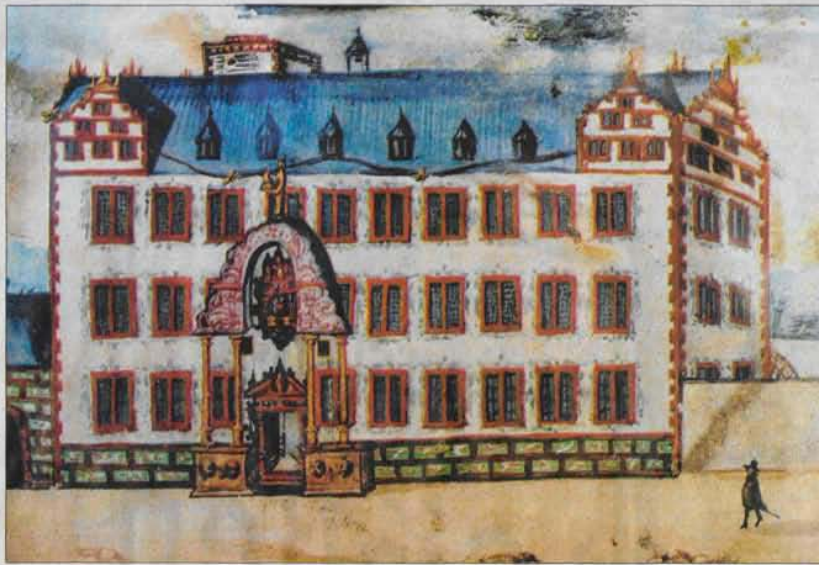
Von Thorsten Thomas

Man stelle sich vor: Oberbürgermeister Heinz-Peter Haumann samt seinen hauptamtlichen Magistratskollegen Tür an Tür in einem Gebäude mit dem von Prof. Stefan Hormuth angeführten Präsidium der Justus-Liebig-Universität (JLU) – aus Platzgründen wohlgernekt. So stellte sich die räumliche Situation Anfang des 17. Jahrhunderts in der damaligen „Ackerbürgerstadt“ dar. Diesen Eindruck Gießens bestätigt im Übrigen eine Überlieferung, nach der der Torwächter beim Schließen der Stadttore abends gerufen hat: „Sind die Säue und die Studenten drin?“

Völlig unverhofft war das kleine, damals etwa 3000 Einwohner zählende Städtchen Gießen zum Standort für die neu zu errichtende hessen-darmstädtische Hochschule auserkoren worden, nicht zuletzt wegen seiner verkehrsgünstigen Lage im Oberfürstentum und der Nähe zu den beiden Hochschulen Marburg und Herborn, schreibt Eva-Marie Felschow, die Leiterin der JLU-Archiv, in ihrem Beitrag für den Rückblick „400 Jahre Universität Gießen“.

## Keine Infrastruktur

An der dafür benötigten Infrastruktur fehlte es. Außer dem Alten und Neuen Schloss, dem Zeughaus und dem Rathaus gab es keine größeren Räumlichkeiten, die die Hochschule und das ebenfalls zu gründende Pädagogium hätten nutzen können. Notgedrungen wurden beide Einrichtungen gemeinsam im Rathaus am Marktplatz untergebracht. „Schon bald herrschte ein katastrophaler Raumangel und die Gießener Stadtväter beschwerten sich wiederholt beim Landesherren über die drückende Enge, die sich vor allem bei Hochzeiten und festlichen Trinkgelagen, die traditionsgemäß im Rathaus abgehalten wurden, störend bemerkbar machte“, berichtet Eva-Marie Felschow. Landgraf Ludwig V. schließlich blieb es vorbehalten, den Bau eines Kollegiengebäudes voranzutreiben. Bereits am 25. August 1607 – also noch vor der offiziellen Einweihung der Universität im Oktober – wurde der Grundstein für den Bau des Kollegiengebäudes gelegt. „Das neue repräsentative Gebäude, errichtet in dem von landesherrlichen Bauten



Die Uni in der Stadt: 1611 bezog die Ludoviciana das am Brandplatz errichtete Kollegiengebäude, das einen wichtigen Akzent für die weitere städtebauliche Entwicklung Gießens setzte. Die Zeichnung aus den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts ist im Stammbuch des Studenten Daniel Schelling aus Ulm enthalten, das in der Jubiläumsausstellung zu sehen ist. Bild: Möller

dominierten Teil der Stadt, am Brandplatz in unmittelbarer Nähe zu Altem und Neuem Schloss, setzte einen wichtigen Akzent für die weitere städtebauliche Entwicklung Gießens“, führt die Historikerin weiter aus.

1611 war es dann so weit: Die Universität kann ihr eigenes Gebäude beziehen. Darin untergebracht ist neben den Auditorien für die vier Fakultäten und der Uni-Bibliothek auch ein Raum, in dem die Professoren ihre Beratungen abhalten. Doch nicht immer wird die erste Heimstätte der Hochschule auch als solche genutzt. Oft diente das Gebäude als Lazarett, so unter anderem während des Siebenjährigen Krieges oder während der französischen Revolutionskriege. Da waren es preußische Truppen, die das Gebäude als Krankenstation gebrauchten.

Als die Kriegstage überstanden waren, befand sich das Kollegium in einem äußerst baufälligen Zustand. Die Professoren hielten ihre Vorlesungen kaum noch in dem eigens dafür errichteten Gebäude, sondern bevorzugten mehr und mehr bequemere Privatauditorien in ihren Woh-

nungen. Justus von Liebig war es, der sich gegen den Ausbau und die Reparatur der „alten Scharke“, wie er das Kollegiengebäude abfällig nannte, aussprach und sich für einen Neubau einsetzte. Seine Forderung wurde erhört, 1837/1838 erfolgte der Abriss des ersten großen Universitätshauses.

Doch wo sollte das neue Gebäude entstehen? Während die Mitglieder des akademischen Senats für einen Neubau auf dem Seltersberg plädierten, sahen Stadtväter und Bürger dies ganz anders: Sie fürchteten im Falle einer Verlegung

des Universitätsgebäudes vor die Tore der Stadt einen Preisverfall der Häuser im Zentrum sowie sinkende Einnahmen. Ihr Ziel: Der Standort des abgerissenen Kollegiengebäudes am Brandplatz. Dort schließlich wurde auf den Fundamenten des ersten Haupthauses ein in schlichtem Stil gehaltener Bau errichtet. Im November 1840 nahmen Professoren und Studenten die „Neue Aula“ in Besitz.

Schon bald jedoch zeigte sich, dass der Trakt den Anforderungen nicht mehr genügte. Die neu entstandenen Institute konnten darin nicht mehr untergebracht

werden, sondern mussten auf Privathäuser in und um Gießen verteilt werden, berichtet Eva-Marie Felschow. Die Vertreter der so genannten technischen Fächer äußerten daher 1865 den Wunsch nach dem Bau einer „technischen Aula“. Bei der Mehrheit ihrer Hochschulkollegen stießen derlei Pläne allerdings auf Ablehnung. Statt der gewünschten „technischen Aula“ schlug die Universität deshalb den Bau eines neuen Haupthauses vor. Das Geld dafür war vorhanden. „Zu einem äußerst günstigen Zeitpunkt, im Herbst 1872, als die Kassen des hessen-darmstädtischen Staats infolge der französischen Kriegsentscheidungen gut gefüllt waren, reichte die Regierung bei der zweiten Kammer der Landstände eine Vorlage ein, in der sie für die Errichtung eines neuen Universitätsgebäudes die Summe von 176 000 Gulden forderte.“

## Geeigneter Bauplatz

Wie bereits 1838 stand erneut die Frage nach einem geeigneten Bauplatz im Vordergrund. Der Brandplatz als Standort stand nun nicht mehr zur Diskussion. Die Stadt favorisierte eine Fläche an der Peripherie, in der damals noch unbebauten Stephansmark entlang der späteren Ludwigstraße – und setzte sich damit gegen Vorstellungen für einen Standort an der Ecke Südanlage/Bismarckstraße durch. 1876 begannen die eigentlichen Bauarbeiten für das heutige Universitätshauptgebäude. Zu dessen Einweihung am 24. April 1880 bemerkte Landesherzog Großherzog Ludwig IV.: „Wir haben heute ein Universitätsgebäude so zweckmäßig und so schön wie wenige von Deutschlands Hochschulen es besitzen und das wollen wir dankbar anerkennen mit dem Wunsche, daß die Zukunft unserer Ludoviciana eine des neuen Prachtbaus würdig sei.“

Bereits ein Jahr zuvor, 1879, war der wohl berühmteste Wissenschaftler an die JLU gekommen: Bis 1888 leitete Wilhelm Conrad Röntgen das Physikalische Institut, das im rechten Flügel im Erdgeschoss des Hauptgebäudes untergebracht war.

# „Ich schätze die Vorzüge einer mittelgroßen Uni“

Verhältnis zwischen Stadt, Hochschule und Handel nicht frei von Spannungen – Exzellenzinitiative bringt Wende im Bewusstsein – Mittlerweile Markenzeichen

Von Thorsten Thomas  
und Oliver Kestler

GIESSEN. „Ohne die Universität ist Gießen gar nichts“, brachte es der ehemalige Oberbürgermeister Bernd Schneider (SPD) einmal auf den Punkt. Das war in den Siebziger und ist lange her. Doch daran hat sich bis heute nichts geändert. Im Gegenteil: Die Hochschule mit ihren rund 22 000 Studierenden ist immer mehr zum Markenzeichen geworden, vor allem, nachdem das produzierende Gewerbe in den vergangenen Jahrzehnten weggebrochen ist. Schon seit langem weist Gießen die mit Abstand größte Studierendendichte aller deutschen Uni-Städte auf.

Im Bewusstsein der Bevölkerung, aber auch der Politik, hat es die JLU nicht immer leicht gehabt, was jedoch zu einem gewissen Teil der Hochschule selbst anzulasten ist, wie etwa der Gießener Geschäftsmann Ludwig Vordemfelde, Inhaber des Herrenausstatters Köhler, findet. Zu lange hätten „Hochschullehrer Probleme damit gehabt, sich mit der Stadt und den hier lebenden Menschen zu identifizieren“, will Vordemfelde erkannt haben. Meist habe die Universität ihnen als Sprungbrett an vermeintlich renommierte Standorte gedient.

## Fallstudie

Prof. Gerd Aberle, seit vielen Jahren Wirtschaftswissenschaftler an der JLU, hatte im Laufe seiner Gießener Karriere drei Rufe an Universitäten erhalten, darunter Köln und Berlin. „Ich habe mir das schon sehr genau überlegt“, berichtet er. Er blieb. „Bereut habe ich es bis heute nicht.“ Seine bewusste Entscheidung für die heimische Uni mag vielleicht auch daran liegen, dass sie mit Kenntnis aller

wesentlichen Faktoren gefallen ist. 1982 hatte Aberle eine Fallstudie mit dem Titel „Wechselwirkung zwischen Hochschule und Hochschulregion“ mitveröffentlicht. Im Gespräch benennt er die Rolle der Universität als kulturelle Bereicherung und als Faktor wirtschaftlicher Stabilisierung. „Es darf ja nicht vergessen werden, dass viele große Industrieunternehmen nicht mehr existieren.“ Seitdem haben Dienstleistung und Handel die wichtigste Bedeutung und werden maßgeblich von der Universität mitgetragen. „Stadt und Uni“, sagt er, „das ist die Geschichte eines gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisses. Leider ist die Stadt seiner Meinung nach auf den ersten Blick nicht attraktiv.“ Der erste Eindruck ist ausgeprochen kümmerlich“, beschreibt der Experte aus der Perspektive eines Studienanfängers. Hier zu tragen unter anderem zahlreiche ungepflegte Baulücken in der Innenstadt, verwahrloste Spekulationsobjekte wie Samenhaus und Alte Post oder das Entree durch den Bahnhof mit seinem Vorplatz bei. Und dennoch ist auch Gerd Aberle geblieben. Seine Gründe zu Gunsten der JLU sind häufig zu hören, wenn Studierende oder Professoren nach den Vorzügen des Standortes gefragt werden. „Wir haben hier einen wunderbaren Campus, der

Fachbereich ist sehr stabil, an dem ich sehr effizient arbeiten kann, ich lebe im Umland mitten in der Natur und habe hier einen großen Freundeskreis.“

Lange war das Verhältnis geprägt von einem im besten Falle „freundlichen Nebeneinander“ von Politik und Hochschule.

der“ von Politik und Hochschule.



Man respektierte sich, vermied ansonsten aber jeden engeren Kontakt. Doch scheinen diese Zeiten überwunden. Der Satz „Marburg ist eine Universität, Gießen hat eine Universität“, mit dem bisweilen die unterschiedliche Verankerung der Hochschulen im öffentlichen Leben der beiden Nachbarstädte beschrieben wurde, hat jedenfalls ausgedient.

## Bewusstseinswandel

Nicht zuletzt das überraschend gute Abschneiden der JLU bei der Exzellenzinitiative – Marburg ging völlig leer aus – hat zu einem Bewusstseinswandel beigetragen. Politik, Handel und Wirtschaft setzen inzwischen zunehmend auf den Faktor Hochschule, wobei auch der „kleine Bruder“, die Fachhochschule, eine gewichtige Rolle einnimmt. Auch bei den Studierenden, die sich noch bis Ende der 90er Jahre nicht selten als ein Opfer der Zentralen Vergabestelle für Studienplätze (ZVS) in Dortmund sahen, ist der Meinungsumschwung spürbar. „Ich schätze die Vorzüge einer mittelgroßen Universität“, gibt etwa der 24-jährige angehende Mathematiker Markus Will aus Lüneburg die Stimmung wieder.

Einer hat der Stadt als Studienort sogar literarisch ein Denkmal gesetzt. Volker Michel studierte Sport und Mathematik

auf Lehramt, ist vor allem aber als Handballer bekannt, der im Juli von Göttingen zur HSG Wetzlar zurückkehren wird. „Sommersemester“ heißt sein biografischer WG-Roman. „Das war die schönste Zeit, die ich hatte“, sagt er rückblickend über seine Studienzeit. Maßgeblich sei die hohe Kontaktquote. „Man lernt sehr schnell Menschen kennen und trifft sie auch immer wieder.“ Das mache den qualitativen Unterschied zu Großstädten aus.

Wer hier studiert, kann auch ökonomisch von der Übersichtlichkeit der Stadt profitieren. Wer etwa zeitgleich Geld verdienen muss, hat gute Chancen, auch langfristig eine Stelle zu finden. „Der studentische Arbeitsmarkt ist mittlerweile ein eigenständiger geworden“, berichtet Horst Hahn, Pressesprecher der Arbeitsagentur. 250 Vermittlungen werden hier monatlich im Durchschnitt registriert, von der Café-Bedienung bis zu hochspezialisierten technischen Bereichen. „Die Gießener Betriebe schätzen die Studenten als flexible, für alle Tätigkeiten geeignete Arbeitskräfte.“

## Gute Qualität

Dass das Verhältnis Stadt und JLU deutlich an Qualität gewonnen hat, manifestiert sich auch an der Tatsache, dass parteiübergreifend auf parlamentarischem Wege in der Regel schnell eine Einigung erzielt wird, wenn es um Belange der Universität geht.

Bereits unter dem ehemaligen Oberbürgermeister Manfred Mütz (SPD), der das Wirken der JLU nach eigenen Angaben kritisch-konstruktiv begleitete, entstanden für die Uni wegweisende Bauten beziehungsweise wurden auf den Weg gebracht wie das Interdisziplinäre Forschungszentrum für Umweltsicherung, mit dem vor allem die Gießener Agrarwissenschaftler ihre führende Stellung ausbauen konnten. Auch der Bau des Biomedizinischen Forschungszentrums, dessen Spatenstich am 6. Juni erfolgen soll und der für die JLU von entscheidender Bedeutung ist, stand von städtischer Seite nie in Frage.

Das gewachsene Verhältnis lässt sich noch an einem weiteren Punkt festmachen: Während in früheren Jahren die Universität an ihrem höchsten „Feiertag“ jeweils am letzten Freitag im November, bei dem die Hochschulpreise verliehen wurden, weitgehend unter sich blieb, findet sich heute nahezu der komplette Reigen öffentlicher Repräsentanten aus Politik, Wirtschaft und Handel im Hauptgebäude ein.

Für historisch Interessierte erarbeitet das Stadtarchiv derzeit eine Ausstellung zu dem Thema „Stadt und Universität im Dialog 1850 – 1930“, die am 1. November im Oberhessischen Museum (Altes Schloss) eröffnet wird.

# Exzellente Forschung und Lehre gezielt fördern

Präsidium der JLU stellt sich zum 400. Geburtstag den Fragen des Gießener Anzeigers – Bauliche Entwicklung ein Schwerpunkt – Mehr Drittmittel nötig

Von Astrid Knöß, Heidrun Helwig und Thorsten Thomas

Die Gießener Universität steht in diesen Wochen im Mittelpunkt. Denn schließlich feiert die Hochschule mit mehreren hundert Veranstaltungen ihren 400. Geburtstag. Dabei können Unipräsident Stefan Hormuth und seine drei Kollegen im Präsidium der Justus-Liebig-Universität auch zahlreiche Gäste aus dem In- und Ausland begrüßen. Doch trotz der Feierstimmung muss auch die inhaltliche Arbeit weitergehen, müssen aufgelegte Konzepte umgesetzt werden. Über das Unijubiläum, die Zukunftskonzepte für Lehre und Forschung und die nächsten Aufgabebereiche sprechen der Unipräsident, die beiden Vizepräsidenten Joachim Stiensmeier-Pelster und Karl-Heinz Kogel sowie Unikanzler Michael Breitbach mit dem Anzeiger.



Das Präsidium der JLU: Zweiter Vizepräsident Karl-Heinz Kogel, Kanzler Michael Breitbach, Präsident Stefan Hormuth und der Erste Vizepräsident, Joachim Stiensmeier-Pelster (von links). Bild: Möller

Ich wir dann ein geschärftes Konzept vorliegen haben, um auf dessen Grundlage exzellente Forschung und Lehre gezielter zu fördern.

**Das Konzept steht derzeit innerhalb der Universität zur Diskussion. Wie läuft dieser Prozess konkret ab, und wie wird das Papier innerhalb der JLU aufgenommen?**

**Kogel:** Derzeit sind wir damit beschäftigt, Workshops und Diskussionsrunden zu den verschiedenen Profildisziplinen zu organisieren. Die Stärke unserer Universität liegt darin, dass wir sowohl in den Lebenswissenschaften als auch in den Kulturwissenschaften Spitzenforschung identifizieren können. Das wurde auch im Rahmen der Exzellenzinitiative belegt. Wir sind bestrebt, Synergieeffekte zwischen Kulturwissenschaften und Naturwissenschaften zu erzeugen. Dabei ist klar, dass das Grundkonzept davon lebt, dass einzelne engagierte Wissenschaftler die Sache in die Hand nehmen und vorantreiben.

**Die Universität steht derzeit vor allem wegen der Versuche mit Gen-Gerste und Gen-Mais in der Kritik. Welchen Stellenwert haben diese Versuche im Rahmen des Zukunftskonzepts?**

**Kogel:** Die Biotechnologie – zu der ich die genannten Versuche zähle – wie auch die Nanotechnologie werden in Zukunft von entscheidender Bedeutung sein. Das heißt, diese Schlüsseltechnologien brauchen wir, um brennende wissenschaftliche Probleme lösen zu können. Unsere moderne Universität braucht die Biotechnologie. Ohne Biotechnologie würde insbesondere in den Lebenswissenschaften heute gar nichts mehr laufen. Gearbeitet wird mit dieser Methode bereits seit 60 Jahren – seit der Entdeckung der DNA als Erbsubstanz. Der aktuelle Prozess in der grünen Gentechnologie hat ja nichts mit dem Zukunftskonzept zu tun. Damit haben nur die Fragen und die Lösungen zu tun. Und so würde ich das auch bei den Genversuchen sehen. Möglicherweise lassen sich damit gesellschaftliche Probleme lösen. Es ist ganz wichtig, dass die Universitäten sich mit diesen Fragen auseinandersetzen.

**Was sagen Sie zu Einschätzungen – gerade im Hinblick auf die jüngsten Versuche mit gentechnisch veränderten Pflanzen –, die JLU verabschiede sich vom ökologischen Landbau und setze verstärkt auf Gentechnik?**

**Kogel:** Wir haben natürlich eine Professur für Ökologischen Landbau, und das bleibt auch so. Nur werden wir uns nicht auf eine einzige Methodik festlegen, sondern wir haben natürlich den Anspruch, die Agrarwissenschaft in ihrer vollen Breite und dann auch in den jeweils angemessenen Methoden nachzubilden.

**Herr Hormuth, Sie haben angekündigt, dem Zukunftskonzept für Forschung auch eines für die Lehre gegenüberzustellen. Was sind die Schwerpunkte?**

**Hormuth:** Bei der Lehre stehen wir aus mehreren Gründen vor einem völligen Umbruch. Ich will nur einige Stichworte nennen: Da ist zum einen der Paradigmenwechsel im Rahmen des Bologna-Prozesses. Die Lehre ist nicht mehr input-, sondern output-orientiert. Es kommt, vereinfacht gesagt, nicht mehr darauf an, welche Informationen ich in der Vorlesung den Studierenden gebe, sondern darauf, was die Studierenden am Ende an Wissen und Fähigkeiten erworben haben. Das ist ein tiefgreifender Wechsel, der aber auch durch strukturelle Veränderungen bestimmt ist – etwa durch die Modularisierung. Das wiederum bedeutet, dass Lehrinhalte mehr in einem Zusammenhang und nicht mehr in einzelnen, separierten Veranstaltungen vermittelt werden. Hinzu kommt, dass wir andere Erwartungen an die Qualität der Betreuung stellen müssen – auch um international wettbewerbsfähig zu sein. Weitere Veränderungen werden die Studienbeiträge bewirken. Wir müssen dieses Geld einsetzen, um eine wirkliche und nachhaltige Verbesserung der Lehre zu erreichen. Ein weiterer Aspekt ist, dass wir andere Möglichkeiten der Studierendenauswahl haben, die wir auch für deren Beratung nutzen müssen.

**Wird es dabei ein einheitliches Konzept für die Lehre geben?**

**Stiensmeier-Pelster:** Für die Lehre ein einheitliches Konzept zu entwickeln, ist eine anspruchsvolle Aufgabe, der wir uns stellen. Allerdings muss man wissen, dass wir schon vor drei Jahren, also bevor ich Vizepräsident wurde, drei neue Stellen in den für Lehre zuständigen Dezernaten und Abteilungen geschaffen und dort ein Konzept gestartet haben, das die Umstellung der Studiengänge im Rahmen des Bologna-Prozesses organisiert. Dabei sollten nicht

einfach die alten Studiengänge überführt werden, sondern wir haben ganz genau überlegt, wie entwickeln wir wirklich neue zukunftsstrahlende Studiengänge.

**Nennen Sie doch dafür ein Beispiel.**

**Stiensmeier-Pelster:** Den Studiengang Sportwissenschaft etwa wird es demnächst nicht mehr geben. Dort werden wir nun „Bewegung und Gesundheit“ anbieten. Das ist nicht nur ein neuer Name, sondern ein völlig neues Konzept. Dabei steht nämlich die Rehabilitation und die Ernährungswissenschaft im Mittelpunkt, und die Inhalte sind sehr lebenswissenschaftlich ausgerichtet.

**Können Sie außerdem ein Beispiel geben, wie sich mit der Einführung von Studiengebühren die Qualität der Lehre verbessern wird?**

**Stiensmeier-Pelster:** Wir werden spürbare Verbesserungen durch die Einstellung von zusätzlichem Lehrpersonal in überfüllten Bereichen haben. Große Probleme haben wir beispielsweise in den Sprachen, also der Anglistik oder der Hispanistik. Gerade die Hispanistik erlebt einen enormen Boom an Studierenden, und das müssen wir auffangen. Zudem benötigen wir in den so genannten Grundwissenschaften für das Lehramt, also in Pädagogik, Psychologie, Politik und Soziologie zusätzliches Lehrpersonal. Eine weitere Maßnahme wird die bessere Ausstattung von Seminarräumen und Hörsälen sein, die bereits in der Sommerpause umgesetzt werden soll.

**Wird es auch langfristige Verträge mit Lehrpersonal geben, oder warten Sie zunächst die Entscheidung des Staatsgerichtshofs zu den Studiengebühren ab?**

**Stiensmeier-Pelster:** Die ersten Schritte werden wegen dieser Entscheidung etwas vorsichtiger sein. Aber ich denke, wir

können davon ausgehen, dass es auch langfristige Verträge für Lehrpersonal geben wird.

**Hormuth:** Das Land hat mit dem Studienbeitragsgesetz klar anerkannt, dass Mittel für eine Qualitätssteigerung in der Lehre erforderlich sind. Wenn dieser Weg nicht gangbar ist, wird sich die Landesregierung sicherlich über andere Wege Gedanken machen.

**Breitbach:** Die endgültigen Entscheidungen über die Verwendung der Studienbeiträge sind allerdings noch nicht gefallen. Noch laufen die Anhörungen, und wir wollen natürlich die Studierenden mit einbeziehen.

**Welche weiteren Aufgaben gilt es, neben den Vorbereitungen für die Feierlichkeiten, in diesem Jahr zu bewältigen?**

**Hormuth:** Neben den bereits angesprochenen Themen ist die bauliche Entwicklungsplanung sehr wichtig: Der Bau des Biomedizinischen Forschungszentrums tritt jetzt in eine ganz konkrete Phase. Die Planung der Kleintierklinik muss intensiv vorangetrieben werden. Als nächstes kommt ein Gebäude für die Chemie und benachbarte Naturwissenschaften. Und natürlich beschäftigt uns die langfristige Planung dank des HEUREKA-Programms.

**Und wenn Sie weiter in die Zukunft blicken, vor welchen Herausforderungen sehen Sie die JLU?**

**Kogel:** Wir brauchen eine weitere Steigerung der Drittmittel. Das können wir erreichen durch große vernetzte Projekte, wie bei der Exzellenzinitiative. Dieses Ziel ist aber auch zu erreichen durch viele einzelne, kleine Vorhaben. Zu den Aufgaben wird es auch gehören, die Graduiertenschulen fest zu etablieren. Grundsätzlich gibt es viele Prozesse, die angeschoben sind und noch eine weitere Steuerung benötigen.

**Breitbach:** Es wird häufig nur von neuen Zielen gesprochen, doch seit einigen Jahren durchläuft die Universität eine grundlegende Veränderung. Wir haben zahllose Reformprozesse nebeneinander laufen. Es geht also vor allem darum, dass wir diese Veränderungen auch in eine Routine überführen. Eine ganz wichtige Frage ist zudem, wie es mit der Hochschulmedizin weitergeht. Und letztlich sollte der Abstimmungsprozess und die Beziehung mit Marburg wieder intensiviert werden.

**Hormuth:** Die deutschen Universitäten stehen vor einem Generationswechsel bei den Professoren, der Wettbewerb ist zunehmend schwieriger, härter und auch teurer geworden. Vor diesem Hintergrund wird es eine ganz wichtige Herausforderung in den nächsten Jahren sein, dass wir die richtigen Professorinnen und Professoren für die Universität Gießen gewinnen können.

**Das Land ist es nicht. Der Ministerpräsident wird nicht zum Festakt kommen. Warum hat er abgesagt, und wie bewertet die Universität diese Entscheidung?**

**Hormuth:** Natürlich hätten wir auch gern den Ministerpräsidenten begrüßt. Doch er ist zu dieser Zeit auf einer wichtigen Auslandsreise. Meines Wissens hat er sich sehr bemüht, den Termin zu verschieben. Dass dies nicht möglich war, müssen wir respektieren. Im Übrigen ist die Präsenz des Ministerpräsidenten in Gießen durchaus gegeben – vorvergangene Woche etwa war er bei der Hochschulrektorenkonferenz. Die Landesregierung wird selbstverständlich vertreten sein, mit Wissenschaftsminister Udo Corts an der Spitze.

**Die Kapazität der Uni-Aula ist begrenzt. Wer entscheidet eigentlich darüber, wer zum Festakt eingeladen wird?**

**Hormuth:** Über die Einladungen habe ich Grundsatzentscheidungen. Bei 500 Plätzen in der Aula ist das nicht einfach. Es ist selbstverständlich, dass die Studierenden, die Universität, die Stadt und die Region beim Festakt vertreten sind. Was die JLU angeht, so haben wir bestimmte Kontingente an die Fachbereiche, an die Studierenden und ihre Vertretungen vergeben. Die Fachbereiche haben selbst darüber entschieden, welche Professoren oder externen Gäste eingeladen werden. Gleiches gilt für die Studierenden.

**Das Jahr 2007 steht ganz im Zeichen des Jubiläums. Darüber hinaus werben Sie jedoch auch dafür, das Profil der JLU weiter zu schärfen. Grundlage dafür soll das Zukunftskonzept „Menschliches Leben und seine Ressourcen“ sein. Können Sie die Zielsetzung kurz umreißen?**

**Hormuth:** Wir haben immer gesagt, dass wir im Jubiläumsjahr nicht nur über die Vergangenheit, sondern auch über die Zukunft der JLU reden müssen. Als Konkretisierung des Entwicklungsplanes der Universität, der eine Schwerpunktsetzung auf die Lebens- und die Kulturwissenschaften vorsieht, ist der Entwurf für das Konzept „Human Life and its Resources“ entstanden. In diesem Rahmen unternehmen wir eine Zukunftsplanung für die Universität.

**Kogel:** Wir wollen mit Hilfe dieses Konzeptes Schwächen und Stärken der Universität erkennen. Die Universität kann ihre vorhandene Spitzenforschung identifizieren und weiter fördern. Das ist der Grundgedanke auch der Exzellenzinitiative gewesen, und das ist letztlich auch der Grundgedanke des Zukunftskonzepts. Dabei muss man ganz entscheidend betonen, dass es sich bei dieser oben bereits erwähnten Evaluation um einen breiten Prozess handelt, bei dem wir die gesamte Universität mitnehmen wollen. Gegen Jahresende wol-